

Sonntags-Blatt

Verantwortlicher Schriftleiter
Dr. phil. Franz Geueke.

der Rheinischen Volkszeitung

Notationsdruck und Verlag von
Hermann Rauch, Wiesbaden

Nummer 36

Sonntag, den 13. September 1914

32. Jahrgang

Kirchlicher Wochenkalender

Sonntag, 13. September Notburga
Montag, 14. Kreuz Erhöhung
Dienstag, 15. Dionysius
Mittwoch, 16. Cornelius Quatemb.

Donnerstag, 17. Hildegard
Freitag, 18. Joseph v. Cup
Samstag, 19. Januarius

Fünftehnter Sonntag nach Pfingsten

Evangelium des hl. Lucas 7, 11-16.

In jener Zeit kam Jesus in eine Stadt, welche Naim hieß; und es gingen mit ihm seine Jünger und viel Volk. Als er aber nahe an das Stadttor kam, siehe, da trug man einen Toten heraus, den einzigen Sohn seiner Mutter, die Witwe war; und viel Volk aus der Stadt ging mit ihr. Da nun der Herr sie sah, ward er von Mitleiden über sie gerührt und sprach zu ihr: Weine nicht! Und er trat hinzu und rührte die Bahre an (die Träger aber standen still). Und er sprach: Jüngling, ich sage dir, steh auf! Da richtete sich der Tote auf und fing zu reden an. Und er gab ihn seiner Mutter. Es ergriff sie aber alle eine Furcht, und sie lobten Gott und sprachen: Ein großer Prophet ist unter uns aufgestanden, und Gott hat sein Volk heimgesucht.

Europa lag in tiefem Schlummer; fast schien ein Todes-schlaf — auch unser Vaterland war davon betroffen. Die Ideale, durch die unsre Ahnen groß und stark geworden, waren verblasst; der wachsende Reichtum, die fortschreitende Besserung der Lebensverhältnisse hatten uns auch ihren Fluch gebracht: wir waren erschaffen. Wo war das echte, wahre Männerwort zu finden in diesem Wust von Lug und Trug, von Hinterlist und neid-erfüllter Bosheit! Wo war die deutsche, einstmalige sprichwörtliche Bescheidenheit, Genügsamkeit und Sparsamkeit bei diesem Haschen nach Erfolg, bei dieser Sucht nach unbeschränktem heiteren Lebensgenuß, bei diesem Hang zu Luxus und Verschwendung, der nur das heute, nicht das morgen kennt! Wo war die deutsche Kraft, der starke Sinn bei dieser Furcht vor jedem Weh und Leid, bei dieser Flucht vor jeder Selbstzucht, Selbstbeherrschung, die schon dem Kinde schwache Eltern in die Wiege legten! Wo war die deutsche Treue, die einst der Römer neidisch schilberte; wo jene Pflichterfüllung, die selbst dem Feinde Achtung und Bewunderung abgezwungen! Am hellen Tage hätte auch bei uns Drogens mit der Laterne nach alledem gesucht und wäre, wie vor vielen hundert Jahren, auch jetzt ein „Narr“ gescholten worden. Wo war die Würde unserer Nation, da man nach außen des Mammons wegen den unterwürfigen Diener spielte und unter- des im Innern brutale Instinkte sich auszuwachsen zur vielköpfigen Hydra, die alles Bessere zu verschlingen drohte. Wenn je ein Volk, so hat das deutsche es erlebt, was Bischof Faulhaber am 9. August im Kaiserdom zu Speyer dem aufgewachten Volke entgegenrief: „Wenn lange Zeit kein Krieg mehr ist im Völkerleben, dann beginnen die Kriege im Volksleben, die Palastrevol- utionen im Familienleben, die Zwistigkeiten und tollen Feind- seligkeiten im Gemeinleben, die maßlos gehässigen Partei- kämpfe im politischen, die Bruderkriege im sozialen Leben. Friede im Völkerleben — Krieg im Volksleben.“ Und unser Volk merkte es fast nicht. Es lag im Banne eines Zeitgeistes, der in blendende Gestalt sich hüllte, doch innen leer und schal ist. Es schien, als sollten wir denselben Weg schon heute wandeln, den bis jetzt noch alle Kulturvölker durch eigene Schuld gegangen sind: unaufhaltsam abwärts, nachdem eine bestimmte Stufe, die man mit dem eigenartigen Namen „Ueberkultur“ belegt, erreicht ist. Wir waren gelehrige Schüler einer Nation geworden, von der jedermann wußte, daß sie stets unsre intimste Feindin gewesen, daß sie uns nichts Gutes zu bieten habe, da sie selbst morsch geworden war. Und doch gingen wir gewohnheitsmäßig in diese Schule, die uns immer mehr entnerven mußte. Wohl gab es Einsichtige genug, die mutig ihr „Steh auf!“ den Schlafenden in die Ohren riefen. Es war und blieb vergebens. Wir zogen Talmigold den ungeschliffenen Edelsteinen vor.

Mit dieser Oberflächlichkeit ging ein anderes Symptom des unaufhaltsamen Verfalles Hand in Hand: Von jeher galt als Deutschlands Bieder die Tiefe des Gemüts und darum auf reli- giösem Gebiete die ammutende Innigkeit und schlichte Frö- migkeit. Seitdem die deutschen Gauen für das Christentum gewonnen, waren sie deshalb Zwerge in unserer Kirche Krone. Nicht mit der Glut des Südländers erfassten unsere Ahnen die hehren Lehren Christi, nur langsam öffneten sich die wider- strebenden Herzen. Doch einmal ausgestreut in mühsam harter Arbeit, trug dieses Saatkorn in jungfräulichem Ackerland Früchte,

wie vielleicht sonst nirgends. Im Mittelpunkt der Kirchenges- chichte des Mittelalters steht unbestritten Deutschland. Und wenn auch deutscher Starrsinn und Nachtgelüste Kaiserium und Papst- tum gar manchmal in Kampfesstellung zueinander brachte, das Glaubensleben ging darüber nicht zugrunde; zu gleicher Zeit glühte über Klostermauern weit hinaus still und sinnig die warme Gottes- und Nächstenliebe, zu gleicher Zeit erhoben sich die irdi- schen Zeugen dieser Herzensgegnung in hochragenden Domen, caritativen Instituten und festlichen Fiebern. Zu gleicher Zeit schaute das gläubige Volk, unbezert durch das allzu irdische Trei- ben einzelner Kreise, verehrungsvoll auf Christi Statthalter und folgte seinem Rufe, das heilige Land den wüsten Händen zu ent- reißen. Selbst jene unheilvollen Kämpfe zu Beginn der Neuzeit, die unser Vaterland so weit zerrissen, wären zweifellos nur „Mönchsgeiz“ geblieben, hätte Fürst und Volk sich stark ge- wappnet gegen jene unseligen Einflüsse, die aus dem Ausland, aus Frankreich, Schweden, England usw. zu uns drangen.

In unseren Tagen ward es ähnlich. Es ging nicht mehr um „Rom“ und „Bittenberg“, so laut auch dieser Kampf schallen mochte, es ging um Christus, ging um Gott. Die Kirchen, diese Leuchttürme auf dunklem Erdenpfad — wie viele achteten sie nicht mehr! Familie, vom Christentum so zart behütet und ge- pflügt — wie vielen war es nicht mehr Gottesland! Gott selbst — wie vielen schien er nur noch ein Begriff, der heute dies und morgen anderes bedeuten konnte. Wir waren auf dem besten Wege, ins Heidentum zurückzusinken; gab es doch solche schon genug, die sich des Namens eines Heiligen schämten und ihre Kinder nach alten Göttern nannten!

Wie war es denn dahin gekommen? Der Gründe gibt es viele, doch einen legt die Zeit uns ganz besonders nahe. Wir hatten wiederum dem Ausland, den „fremden Götzen“ zu- geschickt, nicht nach dem Guten, sondern nach Passivem. Und dieses wurde gut begriffen. Wenn man den Herzschlag einer Zeit be- lauschen will, so braucht man nur ihre Literatur zu kennen. Wie sah es da nun bei uns aus? Fanden nicht die schlaftrüglichen Er- zeugnisse des Auslandes bei uns willkommene Aufnahme; wur- den nicht leichte Romane, deren einzige Stärke im Erotischen bestand, bei uns anerkennender besprochen, als im Heimatland! (Die Ironie des Schicksals wills, daß ihre Macher zum Teil nun unsere giftigen Feinde sind.) Wurden nicht ihre traurigen Autoren derart gefeiert, daß auch deutsche Schriftsteller, von ihrem ge- schäftlichen Spürsinn trefflich geleitet, in diese Bahnen traten! Selbst unsere wissenschaftlichen Philosophen machten ihre An- leihen, und wahrlich nicht die besten, beim Ausland, um die Ideen vertieft dann wieder zu exportieren. Die Karten- und u r i e der Bote und frechen Gemeinheit hat nicht das deutsche Gemüt erfunden, sie ist vom Ausland übernommen; die heutige Frauenmode mit ihrem oft so ausdringlichen Appell an die Sinnlichkeit ist wahrlich nicht das Werk der deutschen Frauen, und gewisse schamlose Tänze unserer Tage sind erotischen Ur- sprungs. All das aber wurde bei uns mit offenen Armen be- grüßt. Eine gewisse Presse mit ihrer geistreichelnden Ange- zogenheit, ihrer zynischen Gemeinheit und ihrem gespreizten Anti- christentum speist sich vorzüglich aus außerdeutschen Quellen. Sie wird aber bezahlt mit deutschem Geld, gefördert von deutschem Einfluß, beschützt von deutscher Hand. Es ist bekannt, daß keine in christlichem Sinne redigierte Zeitung oder Zeitschrift auch nur annähernd die Abonnentenzahl erreichte oder in so weite und auch hohe Kreise drang, als die Presse jenen Schlags. — Wahr- lich, wir waren tief gesunken, und wohin man schaute, kein Streben, kein ernster Wille, sich zu wahrer Höhe zu erheben. Wohl hieß es oft: „Steh auf!“ — sie blieben „Rufer in der Wüste“.

Da kam der Krieg, und mit seiner ehernen Stimme rief er nun hinein in alle Provinzen, in alle Verhältnisse, alle Berufe ein mächtiges: „Steh auf!“ — und nun folgte ein jähes Er- wachen zu erbittertem Kampfe um die Existenz. „Steh auf!“ — wie furchtbar klang es dem allzu friedlichen Bürger, der, unbe- kümmert um höhere Interessen, seinen Kohl baute, sein Gewerbe trieb und am behaglichen Herd sich seines engen Lebens freute! „Steh auf!“ — wie unbequem den schlaffen Menschen, die den faulen Frieden lieben, von Kompromissen leben und Ueberzeugung oder gar mannhaftes Eintreten für Ueberzeugung nicht verstehen können! „Steh auf!“ — wie hart dem Lebemensch, dem nur die weiche Atmosphäre noch bekam, die frische Vergeslust jedoch die Brust mit Schmerzen füllte!

So war es, da die Kriegstrompete klang — gesehen wir es offen ein. Zuerst war alles starr. Man konnte es nicht

fassen, daß das, was nun fast jedes Jahr ein Unglücksrabe krächzte, jetzt wirklich Wahrheit werden sollte. Man hatte sich so fest in den Gedanken eingelebt, daß unser Heil allein im Frieden liege, und merkte nicht, daß unser Volk dem Abgrund zutrieb, in den das Nachbarreich uns schon vorangegangen, denn dieser Friede war ein Kirchhofsfriede.

Nun aber hieß es: „Steh' auf!“, und ein ungewohnter, belebender Hauch ging über die Lande. Und die Welt erlebte ein Schauspiel, das kaum jemand erhofft oder gefürchtet, und wir sahen mit freudestrahelndem Auge, daß es doch noch nicht zu spät war, daß noch Ideale in unserem Volke lebten, die nur des Zeitpunktes geharrt, sich siegreich durchzuringen. Ideale, die Nord und Süd, Ost und West von neuem zusammen schweißten, wie unsere Großeltern vor hundert Jahren; die den Soldaten begeistern, ungebrochen Abschied zu nehmen von Haus und Herd und allen Annehmlichkeiten des Daseins, in furchtbar anstrengenden Märschen und Strapazen dem Vaterlande seine Kraft zu weihen und ihm, wenn auch mit wunder Hand, den Sieg und, so hoffen wir, den ehren- und ruhmvollen Frieden zu schenken. Ideale, die auch das schwache Weib befähigen, den Abschiedskummer mutig zu verwinden und zu Hause in ungeahnter Kraft seine Pflicht zu erfüllen und, soweit möglich, die Aufgaben des abwesenden Mannes dazu. Ideale, die alle vereinten im Willen und Streben, Opfer zu bringen, große und kleine, und so unser Volk fester zusammen zu fügen, als es die Wohltaten des Friedens je vermocht; Opfer sind ja der beste Kitt im Menschenleben.

Die Welt hat es mit Staunen gesehen, daß unser Vaterland noch Männer zählt, den gerühmten Spartanern nicht ungleich, Mütter, den Müttern der besten römischen Zeit nicht nachstehend, ein Volk, das den Ruf des Vaterlandes nicht mißachtet und auch nicht den Ruf: „Steh' auf!“, den der höchste Kriegsherr, Gott selbst, jetzt an es richtet.

Freilich, sie hat auch Tränen, bittere Tränen gesehen, hat aber auch erkennen müssen, wie Zährenbäche versiegt im hingebenden Vertrauen an des Heilandes gültiges Wort: „Weine nicht!“ und in der sicheren Hoffnung, daß an den im treuen Kampfe für die hohen Ideale gefallenen Streiter dereinst ergeht ein besonders gnaden- und bedeutungsvolles: „Steh' auf!“

P.

Die Namensvorgänger Papst Benedikt XV.

Benedikt I., bei den Griechen Bonosus geheissen, ein Römer, folgte Johannes III. am 3. Juni 574 nach einer Sedisvakanz von 10 Monaten und 10 Tagen. Seine Regierung fiel in die traurige Zeit, da die Longobarden ganz Ober- und Mittelitalien verwüsteten. Er starb vor Trauer über diese Greuel und wurde am 21. Juli 578 begraben.

Der hl. Benedikt II., ebenfalls ein Römer, von Jugend auf fromm, bescheiden und wohlthätig gegen die Armen, empfangt die Ordination am 26. Juni 684. Der Kaiser Konstantin IV. verehrte ihn so, daß er ihn als Adoptivvater für seine Söhne erklärte. Er gab sich viele Mühe für die Wiederherstellung und Ausschmückung der kirchlichen Gebäude und wurde am 8. Mai 685 begraben. Die Kirche verehrt ihn als Heiligen am 7. Mai.

Benedikt III., ebenfalls ein Römer und Kardinalpriester, wurde nach dem Tode Leos IV. (gestorben am 17. Juli 855) schnell und einmütig zum Papst gewählt und half mit Widerstreben auf den Thron gesetzt. Die Gesandten des Kaisers Lothar erklärten sich für einen Gegenpapst Anastasius und vertrieben Benedikt, während Volk und Klerus treu zu ihm standen. Benedikt betete und fastete drei Tage lang für den Frieden der Kirche mit dem Erfolg, daß die kaiserl. Gesandten Anastasius fallen ließen und Benedikt wieder einsetzten. Unter ihm begann das griechische Schisma durch Photius, der sich von einem abgesetzten Bischof zum Patriarchen von Konstantinopel weihen ließ. Zwischen Leo IV. und Benedikt III. hatte die Fabel eine „Papstin Johanna“ eingeschoben, ein Unsinn, den auch heute die Protestanten nicht mehr wahr halten.

Benedikt IV., wegen seiner Liebe zu den Armen gerühmt, folgte nach wenig Tagen auf den zwischen dem 6. und 26. Juli 900 gestorbenen Johannes IX. Er krönte den König Ludwig der Provence als Kaiser Ludwig III., der aber bald seinem Gegner Berengar in die Hände fiel und von diesem getötet wurde. Unter Benedikt IV. begannen die Befreiungskriege Spaniens von der Herrschaft der Sarazenen. Benedikt starb im August 903.

Benedikt V., mit dem Beinamen Grammatikus, folgte auf Johann XII. Seine Wahl erfolgte durch einmütige Wahl der Römer im Mai 964, aber gegen den Willen Kaiser Ottos I. Der Kaiser bezwang die Stadt Rom, ließ sich Benedikt ausliefern, der dann in seine Absehung einwilligte, und gab ihn dem Bischof von Hamburg in Verwahrung. Dieser hielt Benedikt in hohen Ehren, bis er zu Hamburg am 4. Juli 965 starb. Eine furchtbare Sterblichkeit im kaiserlichen Heere schon bei dem Abzuge von Rom schien es zu rächen, daß der Kaiser sich an Gottes Gerechtigkeit vergreifen hatte. Der vom Kaiser eingelebte Papst Leo VIII. starb noch vor Benedikt, und eine Botschaft von Rom verlangte vom Kaiser abermals Benedikt V. zum Papst, der dies jedoch nicht mehr erlebte. Kaiser Otto III. ließ 999 Benedikt's Asche von Hamburg nach Rom bringen.

Benedikt VI., am 19. Januar 973 inthronisiert, lebte in der tieftraurigen Zeit, da die römischen Adelsgeschlechter sich der Ämter der Kirche bemächtigten. Er wurde in der Engelsburg gefangen gesetzt und dort entweder erdrosselt oder er mußte Hungers sterben im Juli 974.

Benedikt VII., der erste Träger dieses Namens, der nicht ein geborener Römer, sondern aus der Familie des Grafen von Tusculum war, wurde zwischen dem 2. und 28. Oktober 974 geweiht. Er war sehr besorgt um die Rechte der Bischöfe und

der Klöster, wie um die Kirchenzucht. Unter den großen Zeitgenossen dieses Papstes sind zu erwähnen Bischof Ulrich von Augsburg und die gelehrte Klosterfrau und Dichterin Roswitha von Gandersheim, unter deren Schutz sich neuerdings unsere deutschen Universitätsstudien gestützt haben.

Benedikt VIII., ebenfalls ein Graf von Tusculum, gekrönt 22. Juni 912, verwaltete sein Amt mit Kraft und Selbständigkeit. Von einer mächtigen Partei aus Rom vertrieben, fand er Schutz beim deutschen König Heinrich II., der damals gegen Polen im Felde lag. Im Jahre 920 kam Benedikt zum zweitenmale nach Deutschland, und zwar zur Einweihung des Domes in Bamberg. Er endigte sein tatenreiches Leben am 9. April 1024, worauf sein leiblicher Bruder als Johannes XIX. sein Nachfolger auf dem päpstlichen Stuhle wurde.

Benedikt IX. war abermals ein Graf von Tusculum, ein Neffe der zwei vorhergehenden und folgte Johannes XIX. im Januar 1058 als Jüngling von 18 Jahren. Seine Regierung ist eine Zeit der tiefsten Erniedrigung Roms und des hl. Stuhles. Benedikt IX., selbst ein ausschweifender Mensch, sah sich mehrfach Gegenpäpsten gegenüber, bis am 25. Dezember 1047 Damasus II. als allgemein anerkannter Papst inthronisiert wurde. Benedikt zog sich dann in das Kloster Grotta Ferrata zurück und starb daselbst im Jahre 1056.

Benedikt X. wurde am 5. April 1058 der Kirche ebenfalls von der tusculanischen Partei aufgedrängt, konnte sich jedoch nur kaum ein Jahr halten. Im Januar 1059 wurde er in einer Synode zu Sutri als abgesetzt erklärt und starb am April des gleichen Jahres. Er gilt nicht als rechtmäßiger Papst.

Der selbige Benedikt XI., vorher Nikolaus Bocchini, folgte auf Bonifaz VIII. am 22. Oktober 1303, und zwar durch einstimmige Wahl im ersten Wahlgang. Seinen Namen wählte er nicht, wie die vorausgegangenen Tusculaner, mit Rücksicht auf etwaige Familienverwandtschaft, sondern im Andenken an seinen Vorgänger Bonifaz, dessen Taufname Benedikt gewesen war. Benedikt war vorher General des Dominikanerordens gewesen. Mit großer Milde und Klugheit wußte er die Streitigkeiten mit dem König von Frankreich beizulegen, leider starb er jedoch schon am 7. Juli 1304 zu Perugia, wahrscheinlich von Feinden vergiftet. Gott verherrlichte sein Grab durch Wunder, weshalb er seit 1733 in der Zahl der Seligen steht. Seine Demut zeigte sich, als seine Mutter nach seiner Erhebung auf den päpstlichen Stuhl in vornehmer Anzug zu ihm kommen wollte. Er ließ sie nicht vor, indem er sagte, seine Mutter sei weder adelig, noch vornehm gekleidet. Erst als sie in ihrem vorigen standesgemäßen Kleide wiederkam, schloß er sie freudig in seine Arme und erwies ihr große Ehre.

Benedikt XII., vorher Zisterzienser, hochangesehen wegen seiner Gelehrsamkeit und Wirksamkeit als Bischof, war der dritte Papst, welcher in Avignon residierte, einstimmig gewählt am 20. Dezember 1334. Mit kräftiger Hand stellte er mannigfache Mißbräuche ab, er reformierte die Orden und suchte auch durch seine gelehrte Schriftstellerei zu wirken. Er starb am 25. April 1342 und hatte Clemens VI. zum Nachfolger.

Benedikt XIII. aus dem herzoglichen Hause Orsini-Gravina, war gegen den Willen seiner Eltern in den Dominikanerorden getreten und hatte von Clemens X. den Kardinalshut erhalten, den der demütige Ordensmann erst nach langem Weigern annahm. Als Bischof von Cesena und Erzbischof von Ravenna wirkte er als echter Bischof und lebte doch stets als einfacher Ordensmann. Nach Innozenz XIII. Tode fiel am 29. Mai 1724 die Wahl des Kardinalskollegiums auf ihn, er nahm sie aber nur unter vielen Tränen und erst auf den ausdrücklichen Befehl des Dominikanergenerals an. Er wirkte mit bester Hand auf vielen Gebieten des kirchlichen Lebens und förderte besonders die Verehrung der Heiligen. Unter den von ihm Heiliggesprochenen sind die bekanntesten Johannes vom Kreuz, Aloisius Gonzaga, Stanislaus Kostka und Johannes von Nepomuk. Auf Vorschlag des Kardinals Prosper Lambertini, der später auch sein Nachfolger auf dem päpstlichen Stuhle wurde, setzte er in der Allerheiligenkiste nach Johannes dem Täufer den Namen des hl. Josef. Die andächtige Abbetung des englischen Grusses bei dem dreimaligen Glodenzeichen beschenkte er mit verschiedenen Ablassen. Er starb nach nur fünfjähriger Regierung am 21. Februar 1730. Ihm folgte Clemens XII., und auf diesen als

Benedikt XIV., der schon eben erwähnte hochangesehene Lorenz Lambertini, geboren zu Bologna am 31. März 1675, aus einem alten Geschlecht. Von Clemens XII. war er zum Erzbischof von Bologna ernannt worden, und als er am 16. August 1740 zum Papst gewählt wurde, nahm er aus Dankbarkeit für Benedikt XIII., der ihn zum Kardinal befördert hatte, dessen Namen Benedikt an. Er war als Papst ebenso gewissenhaft fromm, als bündsam, aufgeklärt und frei von aller Schwärmerei, aufrichtig, heiter, wohlwollend, edel und einfach im Umgang, besorgt für das Wohl seiner Untertanen und klug in der Wahl seiner Staatsdiener und Freunde. Man zählt ihn zu den gelehrtesten Päpsten, die je den hl. Stuhl geziert haben. Sogar die Protestanten zollten ihm hohe Achtung. Seine literarischen Werke füllen 15 Foliobände. Nach einem reich gesegneten Arbeitsleben verschied Benedikt XIV. am 3. Mai 1758.

Er ist es, an den unser jetziger glorreich regierender Benedikt XV. mit der Wahl seines Namens anknüpft, wie er mit ihm schon lange in Beziehung stand hinsichtlich seiner Abstammung aus dem alten römischen Adel, ferner auch hinsichtlich seiner Erziehung und früheren amtlichen Wirksamkeit und besonders hinsichtlich des zuletzt verwalteten Erzbistums von Bologna. Möge ihm eine gleich fruchtbare Tätigkeit auch auf dem obersten Sitze der Kirche beschieden sein.

Eine Gotteskur

In einem stürmischen Winterabende des Jahres 187* waren die Fenster eines prächtigen Hauses in einer deutschen Großstadt glänzend erleuchtet; vornehme Equipagen brachten eine Menge gepulvert Gäste; denn der reiche Kaufherr Goldener gab heute eine

glänzende Soiree. Der Gastgeber hatte weder Kosten noch Mühe gescheut, um den Gästen etwas Außerordentliches zu bieten. Mit feenhaftem Luxus war der Festsaal geschmückt; herrliche Statuetten von Marmor und Bronze, Bieraten von Elfenbein und Alabaster prangten auf Tischen und Postamenten, und kostbare Teppiche, schwere Vorhänge, alles strahlte zauberhaft in der brilliantesten Beleuchtung dem Auge entgegen. Ein Wald von einheimischen und auswärtigen Gewächsen und Berge von Blumen erhöhten noch die fast märchenhafte Pracht, in der sich die Elite der Gesellschaft bewegte. Man sah es den Anwesenden aber auch an, daß sie sich's zur hohen Ehre anrechneten, der Einladung des reichen Kaufherrn zu folgen. Dieser selbst, der stolze und sonst unzugängliche Mann, rief sich vergnügt die Hände; gewahrte er ja mit hoher Befriedigung die überraschten Mienen der die Festräume durchwandernden Gäste.

Goldener stand bereits in ziemlich vorgerücktem Alter. Seine Gattin war längst gestorben, und er besaß nur eine einzige achtzehnjährige Tochter, zu deren Namenstagfeier er eben jenes glänzende Fest veranstaltet hatte. Sie war der Stolz und die Freude seines Lebens. Für sie häufte er Reichtum und Schätze auf; in ihrer Gegenwart glättete sich sein sonst so ernstes, strenges Antlitz zum freudigen Lächeln. Rosa war aber auch ein seltenes Wesen; auf dem kindlich heiteren Antlitz ruhte ein Ausdruck sinnenden Ernstes und entschiedener Willenskraft, welche ahnen ließen, daß in ihrem zarten Körper ein starker Geist wohnte.

Herr Goldener war nur dem Namen nach Katholik; längst hatte er jede religiöse Gesinnung über Bord geworfen, ihm waren Reichtum und Ansehen die höchsten Güter des Lebens. In dieser Sphäre war Rosa herangewachsen, zwar umgeben von allem, was nach gewöhnlicher Auffassung das Leben angenehm macht, aber leer an Glauben und ohne Betätigung der Religion. Was sollte bei einer solchen Erziehung aus dem schönen, so reich begabten Mädchen werden?

Als Rosa vierzehn Jahre zählte, faßte ihr Vater plötzlich den Entschluß, sie zur weiteren Ausbildung einige Jahre einer klösterlichen Erziehungsanstalt anzuvertrauen. Denjenigen, welche ihre Verwunderung darüber aussprachen, erwiderte er: „Meine Tochter soll nebst anderen Kenntnissen auch Achtung und Liebe gegen ihren Vater lernen, deshalb habe ich sie in ein klösterliches Institut gebracht, wo ja der Gehorsam vor allem gelehrt wird.“

Die frommen Ordensschwestern lösten mit Gottes Hilfe die ihnen gestellte Aufgabe auf das glänzendste. Als Rosa nach drei Jahren das Institut verließ, war sie mit den schönsten Gaben des Geistes und des Körpers ausgerüstet. Mit gerechtem Stolz blickte der Vater auf sein Kind, als er sah, wie anmutig und sicher sie sich in der vornehmen Gesellschaft bewegte. Er machte bereits die weitgehendsten Pläne zu einer glänzenden Verbindung seines Lieblings. Gerade bei dem heutigen Feste wollte er zu erforlichen suchen, wie hoch er seine Erwartungen spannen durfte; deshalb hatte er denn auch alles aufgeboten, den Glanz und Schimmer seines Hauses zur Schau zu stellen.

Am nächsten Morgen hatte der Schnee sein dichtes Leichentuch über die Erde gebreitet, und noch immer wirbelte er schwere Flocken nieder. Da öffnete sich leise eine Seitenthüre des Goldenerschen Hauses und eine leichte Gestalt schlüpfte hinaus und die noch menschenleere Straße hinab. Es ist Rosa, welche in die benachbarte Kirche zur Frühmesse eilt, trotzdem sie erst spät ihr Lager aufgesucht hatte. Als ihr Vater im Laufe des Morgens ihr Zimmer betrat, fand er sie zu seinem Erstaunen emsig mit einer gewöhnlichen Näharbeit beschäftigt. Sie schien seine mißvergnügten Blicke nicht zu bemerken, als er sie bei dieser Arbeit überraschte, und begrüßte ihn mit kindlicher Unbefangenheit.

„Womit beschäftigt sich mein Kind da so emsig?“ fragte er sie in einschmeichelndem Tone. Leichte Röte überzog die feinen, bleichen Züge des jungen Mädchens, als sie etwas zögernd erwiderte:

„Das wird ein Kleidchen für Anna, das Töchterchen des armen Michel, welcher schon so lange krank ist; bei der großen Kälte tut dem schwächlichen Kinde eine warme Bekleidung not, und die Leute sind so mittellos.“

Stirnrunzelnd erwiderte Herr Goldener: „Ist es aber nötig, daß du eigenhändig dieses Kleidungsstück verfertigst? Konntest du das nicht durch eine Näherin besorgen lassen? Uebrigens muß ich dir sagen, daß ich eine derartige Beschäftigung gar nicht passend finde für eine Dame deines Standes; was würden unsere Bekannten dazu sagen? Reinetwegen stide, male, singe, musiziere, oder tue, was dir beliebt, nur beschäftige dich mit deines Standes würdigen Arbeiten.“

Heiße Röte überzog Rosas Antlitz; sie war ja nicht gewohnt, aus des Vaters Munde tadelnde Worte zu vernehmen, und dann — war es doch ein gutes Werk, und sie hatte sich so gekreut über diese Arbeit, die erste, welche sie selbständig verfertigte. Dies dauerte aber nur einen Augenblick; ruhig, aber verwundert, sah sie zu dem Vater auf und entgegnete:

„Fürne nicht, Väterchen, ich glaubte, mein Geschenk habe größeren Wert für die Leute, wenn ich es selbst verfertigte. Du glaubst gar nicht, wie eine solche Aufmerksamkeit die Herzen gewinnt.“

„Dummes Zeug!“ brummte der Kaufherr; dann aber plötzlich ablenkend, fragte er heiter: „Nun, mein Kind, was sagst du zu dem gestrigen Feste? Ich meinesteils war sehr befriedigt.“

„O, lieber Vater, es war wirklich schön gestern abend, aber ich muß unwillkürlich daran denken, wie viele arme Leute während dieser Zeit Hunger litten, den wir ihnen hätten stillen können.“

„Das fehlte noch, daß wir uns mit solchen trübseligen Erwägungen eine erlaubte Freude stören wollten,“ erwiderte unmutig Herr Goldener und verließ das Zimmer, um sich in sein Kontor zu begeben.

Rosa stützte sinnend das Haupt in die Hand; es waren ernste Gedanken, welche an ihrem Geiste vorüberzogen. Gewiß, in den Augen der Welt war sie ein vom Glücke begünstigtes Wesen, dem alles zu Gebote stand, was das Leben Angenehmes bieten kann, dies war nicht zu verkennen; aber es drängte sich auch in ihrem Herzen mächtig der Gedanke auf, daß alle jene, denen der Himmel Reichtum verliehen, wenigstens einen Teil desselben zur Billeistung der Armen zu verwenden die Pflicht haben; daß sie nur Verwalter ihrer Güter sind und dereinst Rechenschaft darüber geben müssen, wie sie dieselben verwaltet haben; ob sie die Güter der Erde selbst aufgezehrt oder in Torheit und sträflichem Genuß vergeudet, oder dem Armen seine Portion mitgegeben haben. Das fromme Kind fühlte daher schmerzlich, wie weit entfernt ihr Vater von solcher Gesinnung war; aber mit dem leichten Sinne der Jugend redete sie sich bald ein, daß es ihr ohne Zweifel gelingen werde, den Vater umzustimmen. Sollte er ihr denn je einen Wunsch versagt? So leicht ging aber die Sinnesänderung des Vaters nicht vonstatten; Gott mußte erst noch eine schmerzliche Kur, so eine Art Operation auf Leben und Tod am Herzen Goldeners vornehmen.

In seinem Kontor ging Herr Goldener mit großen Schritten auf und ab. „Ist ein prächtiges Mädchen, meine Rosa,“ murmelte er; „aber die Bettelweibern, die Klosterfrauen, haben ihr verrückte Ideen in den Kopf gesetzt. Welch ein Einfall, für das Bettelvolk eigenhändig Kleider zu nähen! Ich werde ihr aber diese Plausen schon auszutreiben suchen!“

Die nächste Zeit brachte Ereignisse, welche Herrn Goldener gar nicht die Zeit gestatteten, sich um die Beschäftigungen seiner Tochter zu kümmern. An ein und demselben Tage lief nämlich die Nachricht ein von dem Untergange eines der Firma Goldeners gehörigen Handelsschiffe und dem Fallimente eines Londoner Bankhauses, wobei Hunderttausende auf dem Spiele standen. Das war ein harter Schlag für den reichen Kaufherrn, dem das Glück stets ein rosiges Gesicht gezeigt hatte!

Rosa bemerkte die Wollen ernster Sorge auf ihres Vaters Stirn, aber sie hatte keine Ahnung der wirklichen Sachlage. Wer beschreibt daher ihr Entsetzen, als sie eines Morgens, beunruhigt durch sein Nichterscheinen beim Tee, sein Schlafzimmer betrat und ihn bewußtlos am Boden liegend fand; eine dünne Schnur um seinen Hals, welche abgerissen war, vieriet ihr eine schredliche Tat. Mit einem lauten Wehrufe stürzte Rosa neben dem Vater auf die Knie. „Herr, nimm mein Leben, ich opfere es dir, aber rette seine Seele!“ so schloßte sie im tiefsten Schmerze. Doch horch, er atmet noch, das Schredliche ist noch nicht eingetroffen, der Selbstmord ist, gottlob, nicht gelungen!

Mit der größten Aufopferung pflegte Rosa den Vater in der nun folgenden langwierigen Krankheit. Während dieser Zeit vernahm sie den traurigen Wechsel ihrer Verhältnisse; der Fall des Londoner Bankhauses hatte viele kleinere Firmen in Mitleidenschaft gezogen; trotzdem hätte Goldener sich halten können; doch ein Unglück kommt selten allein. An einem stürmischen Abende brach plötzlich in dem großen Warenmagazine Feuer aus, welches das Haus zerstörte und die reichen Vorräte fast gänzlich verzehrte. Der Verlust war ein ungeheurer, die Versicherungssumme dagegen unbedeutend zu dem angerichteten Schaden. Dieser Wechsel der Verhältnisse kam so rasch und unerwartet, daß Goldener sich oft verwirrt fragte, ob das Ganze nicht etwa ein schredlicher Traum sei. Als er aber zum ersten Male in seinem Leben außerstande war, seine eingegangenen Verbindlichkeiten zu lösen, glaubte er, diese Schmach nicht ertragen zu können und legte frevelhaft Hand an sein Leben. Doch noch einmal hatte Gott Gnade mit ihm, so daß er nicht dem ewigen Verderben verfiel. Als Goldener endlich nach langen Wochen, in denen sein Geist fast umnachtet war, die schredliche Tatsache ganz zu fassen vermochte, daß er aus einem Millionär ein armer Mann geworden war, dem kaum so viel blieb, um sein Leben zu fristen, rang er verzweiflungsvoll die Hände und haderte mit Gott und den Menschen.

Rosa suchte ihn auf alle mögliche Weise zu trösten und zu beruhigen, aber ihre Trostgründe prallten wirkungslos ab. Im Glücke hatte er Gott vergessen; jetzt im Unglücke vermochte der Gedanke an Gott ihm keinen Trost zu spenden.

Die Lage der armen Rosa war wirklich sehr traurig; aber sie hatte keinen anderen Gedanken, als den Seelenzustand ihres Vaters. Wie schredlich, wenn er gestorben wäre.

Eines Tages, als er, in dumpfes Brüten versunken, vor sich hinstarrte, sprach Rosa lieblich: „Sei nicht traurig, lieber Vater, denn sind wir auch nicht mehr reich, so haben wir doch alle Verbindlichkeiten lösen können, niemand ist durch dich zu Schaden gekommen, und ich werde arbeiten, um dir die gewohnten Annehmlichkeiten zu verschaffen.“

„Du, mein Kind, wolltest arbeiten für andere? — für Geld?“ stöhnte er, und verhüllte sein Antlitz. „Nimmermehr — lieber will ich verhungern, als daß ich das zulasse.“

Rosa schwieg, um den Kranken nicht noch mehr aufzuregen.

✱

Ein halbes Jahr darauf finden wir Herrn Goldener und seine Tochter in einer bescheidenen, aber sauberen Wohnung. Der Kaufmann hat sehr gealtert und sieht recht hinfällig aus. Rosa ist emsig mit einer feinen Stiderei beschäftigt. Sie muß wohl fleißig sein, denn das wenige, was ihnen geblieben ist, reicht bei weitem

nicht hin, ihren Unterhalt zu bestreiten. Um den Vater nicht zu betrüben, erhält sie ihn in der angenehmen Täuschung, als arbeite sie nur zum Zeitvertreib; doch manche Nacht verzagt sie sich den Schlaf, um eine aufgetragene Arbeit zu vollenden. Ihre feinen Züge tragen den Stempel tiefen Seelenleidens, welches auch sehr nachteilig auf den Körper wirkt; ihr Antlitz ist sehr bleich, nur zuweilen steigt eine verräterische Röte in die blassen Wangen, und dann preßt sie wie im blödsinnigen Schmerzgefühl die Hand auf die Brust. Die lange Krankheit, die Sorgen und Nachtwachen, noch viel mehr aber der Kummer um den Seelenzustand ihres Vaters, nagten an ihrer Gesundheit und bedrohten das junge Leben. Ihre liebevollsten Bitten und Vorstellungen hatten den harten Mann bis jetzt noch nicht vermocht, Frieden mit Gott und seinem Gewissen zu schließen. Doch sie verzagte deshalb nicht; mit kindlichem Vertrauen hoffte sie von der Zukunft. „Sie sollten nicht so angestrengt arbeiten, mein Fräulein“, sprach einige Zeit später der Arzt zu Rosa, als er, wie gewöhnlich, ihren Vater besuchte und sorgenvoll in das Antlitz des jungen Mädchens blickte. Ein bittender Blick Rosas veranlaßte ihn, dem Gespräch eine andere Wendung zu geben. Er war ein alter Freund Goldeners und suchte im vollsten Maße Rosas kindliche Liebe und Aufopferung zu würdigen; umso mehr schmerzte es ihn, dieses seltene Wesen langsam hinwelken zu sehen.

Es ist Frühling. Die Natur prangt im reichsten Blüthen-schmucke, und der Sonnenstrahl überzieht mit flüssigem Golde Wald und Flur. An dem geöffneten Fenster, in dessen Gefäß, ruht Rosa; mit Wohlbehagen trinkt sie die wärgige Frühlingsluft. Ahnt sie etwa, wie bald sie von all dieser Herrlichkeit scheiden muß? Man sollte es fast glauben, wenn man den wehmütig-ernsten Blick gewahrt, mit welchem sie in die lachende Frühlingslandschaft schaut.

Die alte Dienerin trippelt geschäftig umher, und Herr Goldener kehrt von einem Spaziergange durch den Garten ins Haus zurück. Sein Aussehen hat sich gebessert, und sein Gang erinnert wieder an seine frühere Kraft, wenn auch sein Haar in kurzer Zeit schneeweiß geworden ist. Er küßt seine Tochter zärtlich und fragt nach ihrem Befinden; offenbar hat er keine Ahnung von ihrem Zustande. Es beherrscht ihn fast gänzlich das Gefühl der Freude über die Nachricht, daß die Summe von einigen tausend Talern aus der Fälltmasse des Londoner Bankhauses gerettet ist. „So kann er also wieder sorgenfrei leben!“ flüsterte Rosa mit einem dankbaren Blicke nach oben. Herr Goldener war nun auch ganz wieder der Alte; er erging sich in den weitgehenden Plänen, wie er sich und seiner Tochter fürder das Leben verschönern könne. An sein Seelenheil dachte er nicht im entferntesten. Die wieder geöffnete Aussicht auf Erdenglück hatte das „Eine Notwendige“ abermals in den Hintergrund gedrängt. O, wie das Rosa betäubte! Eines Tages fragte sie mit tiefer Jünglingskeit in Ton und Blick: „Vater, möchtest du mir einen Wunsch erfüllen, der mir sehr am Herzen liegt?“

„Sprich, was wünschst du, mein Kind?“

„Sieh, lieber Vater, ich glaube, wir müssen bald voneinander scheiden, aber über eine kurze Spanne Zeit werden wir uns wiedersehen. Da wünschst du doch gewiß nicht, daß wir in der Ewigkeit getrennt sind. Deshalb bitte ich dich, halte Einkehr in dein Inneres und versöhne dich mit Gott, dann will ich mit Freuden sterben und dich dort oben erwarten.“

„Was, du wolltest sterben und mich allein zurücklassen? — und das jetzt, wo wir wieder sorgenfrei leben können? — Schweig, Kind, du redest im Fieber. Ich soll mich mit Gott versöhnen, sagst du — und er will dich von mir nehmen — ich soll einsam und allein durchs Leben wandeln — wer gibt mir Gewißheit, daß nach dem Tode ein anderes Leben folgt?“

So jammerte er, verhüllte sein Antlitz und begann laut zu weinen. Rosa reichte ihr kleines Kreuz an die Brust und leuchtete tief.

Eine Woche war seit dieser Unterredung verflossen, das Stübchen war in eine Kapelle umgewandelt: denn der Seiland sollte dort einkehren, um eine Scheidende für die Reise in die Ewigkeit zu stärken.

In dumpfer Gefühlslosigkeit lehnte Herr Goldener an den Pfosten des Ruhebettes. Die letzten Tage hatten ihn zu der Ueberzeugung gebracht, daß der Tod mit Riesenschritten seinem einzigen Kinde nahte. Was in seinem Innern vorging, konnte niemand erraten. Daß es dort gewaltig arbeitete, suchte er nach Kräften zu verbergen. Fast noch bleicher als die Vögel auf dem Altare lag Rosa auf dem schneeweißen Bette, ihre matten Blicke ruhten mit schmerzlicher Spannung auf den Vater. Doch! jetzt erschallt der Klang eines Glöckchens, der Priester naht mit dem Allerheiligsten, die Umstehenden sinken in die Knie, nur Herr Goldener bleibt stehen, seine Knie sind steif, wie gelähmt und wollen sich nicht beugen. Doch das dauert nur einen Augenblick. Wie von einer unsichtbaren Macht gezwungen, sinkt er plötzlich auf die Knie, die harte Eisrinde seines Herzens war endlich gebrochen. War es ein Schimmer überirdischen Lichtes, welcher in diesem Augenblicke Rosas bleiches Antlitz verklärte?

Der Priester hatte sich entfernt und die Umstehenden sich bescheiden zurückgezogen. Herr Goldener kniete noch immer am Sterbelager seines Kindes und verhüllte sein Antlitz mit den Händen, denn zu sprechen vermochte er nicht. Als Rosas bereits erlappende Hand sein Haupt berührte, schrat er zusammen und blickte in das theure Antlitz, das schon die Schatten des Todes überzogen.

„Wenn du beim lieben Gott bist, mein Kind, so bete für deinen armen Vater,“ preßte er mühsam hervor. Als Antwort drückte Rosa das kleine Kreuz an seine Lippen. Noch ein inniger Blick und ihre Augen schlossen sich zum ewigen Schlummer.

Herr Goldener rechnete alsbald mit Gott ab. Er wurde in der Folge das Muster eines wahren Christen. Gott schenkte ihm noch einige Jahre, die er tren benützte. Am Allerheiligsten sah man ihn in jedem Jahre auf dem Friedhofe vor einem Grabhügel knien, den er mit Lichtern schmückte. Aber seine Andacht beschränkte sich darauf nicht. Am Morgen jenes Tages beichtete er, wie auch sonst noch oft während des Jahres. Wenn man mit ihm von Rosa sprach, pflegte er mit Tränen in den Augen zu sagen: „Ach, sie war einer jener milden Engel, die Gott bisweilen den Familien schenkt, um die Herzen an sich zu ziehen. Ich weiß nicht, soll ich für sie beten oder zu ihr beten?“

Das vierte Gebot

Es war eine kalte Winternacht. Der Wind peitschte die Zweige der Bäume an meine Fensterläden. Ich war eben zu Bett gegangen. Auf dem Kirchturme schlug es gerade halb 11 Uhr. Müde von der Arbeit, wollte ich schon einschlafen, als mich die Hausglocke aufschreckte.

„Was gibt's?“

„Ein Versehen in der Steingasse Nr. . . .?“

Ich kleidete mich rasch an, um noch recht zu kommen. Der Weg in die am anderen Stadtende gelegene Steingasse ist sehr weit. Zudem wohnen dort die herabgekommenen und ganz armen Leute, die gewöhnlich erst im letzten Augenblicke den Geistlichen rufen.

Ein armes einstöckiges Hättchen trägt die bezeichnete Nummer. Mit dem Gruße: „Bar hui domui!“ — „Friede diesem Hause!“, trat ich ein. Ein griesgrämiges Weib führte mich in ein Gefäß, das ein Zimmer sein sollte. Eine Lampe ohne Jalousier erhellte notdürftig den engen Raum. Auf einer Schicht Stroh und ein paar Lumpen lag ein todkranker Mann.

Er streckte mir die abgezehrte Hand entgegen. Stillschweigend reichte ich ihm meine Rechte, nachdem ich das Allerheiligste abgelegt hatte. Das Weib, das mich hierher gebracht, ließ sich nicht mehr sehen. Ich spendete dem Kranken die heiligen Sterbesakramente. Als ich die Dankagung mit ihm vollendet hatte und gehen wollte, rief mich der Kranke noch einmal. Deshalb trat ich wieder an sein Lager und blühte mich zu ihm hinab. Seine kalte, zitternde Hand hatte aus den Lumpen ein vergiftetes Papier hervorgezogen und hielt es mir hin. Doch zauderte ich, es zu nehmen. Er merkte es und richtete sich auf; die letzten Kräfte zusammennehmend, sprach er dann: „Nehmen Sie es, Hochwürden, es ist der letzte Brief meines alten Vaters. In ihm habe ich mein Unglück verdient! O guter Vater! . . .“ Der Kranke barg sein Antlitz in den Kleidern, auf denen er lag. Alles dies ergriff mich mächtig: bald las ich in dem alten Papier, bald suchte ich den Kranken zu trösten.

Nach einer Weile erhob er sich noch einmal und sprach: „Hochwürden! Sagen Sie den Kindern, den großen wie den kleinen: es gibt ein viertes Gebot. Wer es nicht hält, den trifft in diesem Leben Gottes Fluch samt Scham und Schande! O Gott!“

Ich machte dem armen Menschen von neuem Mut und suchte ihm festes Gottvertrauen einzusößen. Das Sterbekreuz, das ich ihm gegeben, hielt er krampfhaft in der Hand. Manchmal küßte er es mit einer Inbrunst und Liebe, wie ich sie noch selten sah; so oft er aber des alten Vaters gedachte, dann wollte alle Hoffnung schwinden und die Verzweiflung ihn erfassen.

Die Mitternacht war längst vorbei, als ich wieder mein Zimmer betrat. Aus meinem Ritzele fiel das vergiftete Papier auf den Tisch. Ich las: „Mein lieber Sohn! Du bist mein einziges Kind. Mein ganzes Leben habe ich für dich gearbeitet und gespart. Vor zehn Jahren übergab ich dir meinen Hof schuldenfrei und dazu noch anderes Vermögen. Du warst immer brav und gut gegen mich. Erst als deine Frau ins Haus kam, hast du deinen alten Vater verfolgt und ihm kein Brot mehr gegeben. Er hat Hunger gelitten und gefroren. Kind! Ich verzeihe dir und deiner Frau alles. Wenn es nur auch der liebe Gott verzeiht! Wie wird es dir gehen? Ich sterbe gern . . .“

Hier hörte der Brief auf. Ein Tintenfleck zeigte, daß dem alten Vater die Feder aus der Hand gefallen war. Er konnte gewiß vor Trauer nicht mehr schreiben.

Wohl lange schon war er tot. Sein Sohn, den ich versehen hatte, war ehebem offenbar ein schuldenfreier Mann, hatte sich aber durch sein böses Weib verleiten lassen, dem alten Vater das Notwendigste zu verweigern. Die von Gott angebrochte Strafe kam: „Fluch, Schmach, Schande.“

Es war mir nicht möglich, zur Ruhe zu kommen; an meinem Tische sitzend, schrieb ich die Predigt für den nächsten Sonntag: „Es gibt ein viertes Gebot!“ Den Brief des armen Vaters legte ich in meinen Katechismus, und so oft ich in der Schule das vierte Gebot erkläre, lese ich ihn den Kindern vor und erzähle ihnen, wo ich ihn bekommen.

Am Morgen nach der hl. Messe ging ich wieder in die Steinstraße. Der Arme hatte für diese Welt ausgelitten. Herr, gib ihm die ewige Ruhe! Ich hoffe, daß er einen gnädigen Richter gefunden. „Es gibt ein viertes Gebot!“

Für Geist und Gemüt.

So war's immer, mein Freund, und so wird's bleiben: die Ohnmacht hat die Regel für sich, aber die Kraft den Erfolg. Schiller.

Neuester Eisenbahn-Fahrplan.

Gültig vom 6. September 1914 ab.

Limburg—Höchst—Griesheim—Frankfurt (Main).						
Limburg	ab	254	454	554	314	154
Höchst	an	456	656	1046	404	346
Höchst	ab	455	655	1055	405	345
Griesheim	an	600	800	1200	432	502
Griesheim	ab	612	812	1212	438	512
Frankfurt (Main)	an	700	884	1334	444	534
Frankfurt (Main)	an	700	884	1334	444	534

Frankfurt (Main)—Griesheim—Höchst—Limburg.						
Frankfurt (Main)	ab	548	828	904	148	628
Höchst	an	610	890	914	210	650
Höchst	ab	627	907	915	227	657
Griesheim	an	734	1012	949	334	804
Griesheim	ab	802	1202	951	402	832
Limburg	an	958	1238	1035	558	1025

Limburg—Diez—Langenschwalbach—Wiesbaden.						
Limburg	ab	748	1210	718	1118	
Diez	an	756	1217	724	1123	
Diez	ab	759	1220	725	1126	
Langenschwalbach	an	912	149	806		
Langenschwalbach	ab	914	156	842		
Wiesbaden	an	1017	253	945		

Wiesbaden—Langenschwalbach—Diez—Limburg.						
Wiesbaden	ab		915	284	801	
Langenschwalbach	an		1022	387	901	
Langenschwalbach	ab		1025	341	903	
Diez	an		623	1186	453	1017
Diez	ab		627	1147	457	1025
Limburg	an		634	1154	504	1034

Limburg—Montabaur—Siershahn—Altenkirchen.						
Limburg	ab	509	821	121	716	
Montabaur	an	606	919	218	814	
Montabaur	ab	608	921	221	817	
Siershahn	an	628	941	241	843	
Siershahn	ab	640	1002	255	855	
Altenkirchen	an	806	1121	423	1017	

Altenkirchen—Siershahn—Montabaur—Limburg.						
Altenkirchen	ab	417	1031	115	447	
Siershahn	an	535	1154	236	612	
Siershahn	ab	543	1157	243	616	
Montabaur	an	607	1215	308	706	
Montabaur	ab	610	1216	304	706	
Limburg	an	707	1209	406	803	

Siershahn—Engers und zurück.										
645	1200	243	618	855	ab Siershahn an	630	956	230	454	846
725	1240	330	701	937	an Engers ab	550	912	135	412	805

Gießen—Limburg—Coblenz.						
Gießen	ab	—	249	349	—	749
Limburg	an	—	548	648	—	1048
Limburg	ab	—	548	648	—	1048
Diez	an	—	418	518	—	648
Diez	ab	—	430	530	—	660
Niederlahnstein	an	—	623	805	—	1120
Niederlahnstein	ab	—	—	—	—	1140
Coblenz	an	—	—	—	—	1148

*) von Frankfurt. **) von Bilmmer.

Coblenz—Limburg—Gießen.						
Coblenz	ab	—	700	—	156	—
Niederlahnstein	an	—	708	—	204	—
Niederlahnstein	ab	—	404	709	1104	209
Diez	an	—	603	804	105	304
Diez	ab	—	614	810	114	310
Limburg	an	—	644	824	124	314
Limburg	ab	—	641	941	426	926

*) nach Frankfurt. **) nach Bilmmer.

Limburg—Weiterburg—Altenkirchen.						
Limburg	ab	515	752	215	604	
Weiterburg	an	624	854	324	714	
Weiterburg	ab	630	856	326	717	
Altenkirchen	an	748	1008	441	831	

Altenkirchen—Weiterburg—Limburg.						
Altenkirchen	ab	513	1125	147	540	
Weiterburg	an	628	1242	305	655	
Weiterburg	ab	638	1243	306	658	
Limburg	an	738	148	413	810	

Weiterburg—Montabaur und zurück.						
443	1223	430	ab Weiterburg an	812	302	931
600	142	549	an Montabaur ab	659	150	818

Weiterburg—Herborn und zurück.						
129	547	ab Weiterburg an	639	1250	715	
183	617	an Zehl-Althausen ab	810	234	850	
200	621	ab	811	235	851	
352	811	an Herborn an	833	259	915	

Altenkirchen—Au und zurück.						
603	815	1021	450	509	856	ab Altenkirchen an
603	815	1021	450	509	856	an Au ab

Gottesdienst-Ordnung

15. Sonntag nach Pfingsten. — 13. September 1914.

Wittwoch, Freitag und Samstag sind Quatemberstage — gebotene Fast- und Abstinenztage.

Stadt Wiesbaden Pfarrkirche zum hl. Bonifatius

Hl. Messen: 5.30, 6, 7 Uhr. Mittwochgottesdienst (Hl. Messe mit Predigt): 8 Uhr. Kindergottesdienst (Hl. Messe mit Predigt): 9 Uhr. Hochamt mit Predigt: 10 Uhr. Letzte Hl. Messe 11.30 Uhr. — Nachm. 2.15 Uhr. Andacht in allgemeiner Not (332). Abends 8 Uhr. Andacht (346).
An den Wochentagen sind die Hl. Messen um 6, 6.45, 7.15 und 7.45 Uhr. 7.15 Uhr sind Schulmessen.
An allen Wochentagen ist abends 8 Uhr: Andacht zur Erleichterung eines glücklichen Ausganges des Krieges.

Beichtgelegenheit. Sonntagsmorgen von 5.30 Uhr an, an allen Wochentagen morgens von 6.30 bis 7.30 Uhr. Sonntagsnachm. 4 bis 7 und nach 8 Uhr: für Kriegsteilnehmer zu jeder gewöhnlichen Zeit. —
Stiftungen: Dienstag, 7.15 Uhr für Peter Appel, seine Ehefrau Auguste, geb. Witting und letzterer verstorbenen Eltern. Mittwoch, 7.15 Uhr für Maria Tillmont. Hl. Messen: Montag, 6.45 Uhr für Joseph Gasser und seine Familie; 7.15 Uhr für die Verstorbenen der Familie Jakob Leber. Dienstag, 6.45 Uhr für Johann Hermann, dessen Ehefrau Welsch und beider Verwandte. Mittwoch, 9.15 Uhr für die Verstorbenen der Familie Lorenz Bender. Donnerstag, 6 Uhr Hl. Messe für die lebenden und verstorbenen Mitglieder des Dritten Ordens (während der Hl. Messe Generalkommunion und nach der Hl. Messe Generalabsolution); 7 Uhr für Franz Berninger und dessen Ehefrau Margareta. Freitag, 9.15 Uhr für Geh. Reg.-Rat Busch.

Maria-Hilf-Pfarrkirche.

Sonntag. Hl. Messen um 6 und 7.30 Uhr. Ansprache und gemeinsame Kommunion des Männerapostolates und der Erischmunkanten (Anaben). Kindergottesdienst (Hl. Messe mit Predigt): 8.45 Uhr. Hochamt mit Predigt: 10 Uhr. Nachm. 2.15 Uhr: Andacht in allgemeiner Not. Täglich abends 8 Uhr: Andacht zu Ehren der Muttergottes, der immerwährenden Hilfe der Christen. —
An den Wochentagen sind die Hl. Messen um 6.15, 7.15 (Schulmesse) und 9.15 Uhr.

Beichtgelegenheit: Sonntagsmorgen von 5.30 Uhr ab und Samstag von 4—7 und nach 8 Uhr.
Stiftungen: Montag, 6.15 Uhr nach der Meinung des Stifter Konrad Schmitt; 9.15 Uhr für Magdalena Leunggen. Mittwoch, 9.15 Uhr für die Verstorbenen der Familie Louis Petzjean. Donnerstag 9.15 Uhr für die Verstorbenen der Familie Schumacher-Sippelins.

Kapelle der barmherzigen Brüder Schulberg 7

Sonntag, morgens 6.30 Uhr: Hl. Messe. 8 Uhr: Amt. Nachm. 5 Uhr: Segensandacht. Werktag, Hl. Messe: Montag 6.30 Uhr, Dienstag 7.15 Uhr (Schulmesse), Mittwoch 6.30 Uhr, Donnerstag keine, Freitag 6.30 und 7.15 Uhr (Schulmesse), Samstag unbestimmt.

St. Joseph-Hospital

Sonntag, 8.30 Uhr: Hl. Messe mit Predigt. Nachm. 3.30 Uhr: Andacht mit Segen. Die Hl. Messe an den Wochentagen ist um 6.15 Uhr.

St. Mariengemeinde Talldstraße

7 Uhr: Frühmesse. 10 Uhr: Hochamt mit Predigt. 2 Uhr: Wittandacht zur Erleichterung eines glücklichen Ausganges des Krieges. 4.30 Uhr: Versammlung des Jungfrauen-Vereins. Hl. Beichte: Samstag 5 Uhr. Sonntagsmorgen 6.15 Uhr. An Wochentagen ist die Hl. Messe um 7.10 Uhr. Montag, Mittwoch, Freitag ist Schulgottesdienst. Dienstag und Freitag abends 6.30 Uhr ist Wittandacht zur Erleichterung des Sieges der deutschen Waffen. Sonntag nach dem Hochamt ist Vortragsabend. Mittwoch, Freitag, Samstag sind Quatemberstage.

St. Marien-Pfarrkirche Biedrich

6 Uhr: Beichtgelegenheit. 6.15 Uhr: Frühmesse und Hl. Kommunion des Männervereins. 7.30 Uhr: Mittwochgottesdienst mit Predigt. 8.30 Uhr: Kindergottesdienst mit Predigt. 9.45 Uhr: Hochamt und Predigt. 11.15 Uhr: Hl. Messe. Nachm. 2 Uhr: Wittandacht um siegreiche Beendigung des Krieges. 5 Uhr: Versammlung des Männervereins mit Predigt in der Kirche. — Täglich 6 Uhr: Hl. Messe im Marienhaus. 6.30 Uhr und 7.15 Uhr: Hl. Messe in der Pfarrkirche. Dienstag, Donnerstag und Samstag 7.15 Uhr ist Schulgottesdienst. Mittwoch Freitag um den Sieg unserer Waffen. Vorm. 6.30 Uhr: Hl. Messe mit Ansprache des Allerhöchsten. Während des ganzen Tages sind Hl. Andachtsgottesdienste. Abends 8 Uhr: freier. Schulandacht. Sonntagsnachm. 4.30 Uhr: Beichtgelegenheit. Mittwoch, Freitag und Samstag dieser Woche sind gebotene Quatemberstage.

Herz Jesu-Pfarrkirche Biedrich

Vorm. 6 Uhr: Gelegenheit zur Hl. Beichte. 7 Uhr: Frühmesse mit gemeinschaftl. Hl. Kommunion des Marienvereins. 10 Uhr: Hochamt mit Predigt. Nachm. 2 Uhr: Andacht zur Erleichterung eines glücklichen Ausganges des Krieges. Täglich 7 Uhr: Hl. Messe. Dienstag und Donnerstag ist Schulmesse. Montag: Hl. Messe nach Meinung. Dienstag: Hl. Messe für die armen Seelen. Abends 9 Uhr: Männerverein. Mittwoch: Seelenamt für den hl. Hilian Vater. Abends 7.30 Uhr: Wittandacht zur Erleichterung eines glücklichen Ausganges des Krieges. Donnerstag: Engelamt. Freitag: Hl. Messe nach Meinung. Samstag: Hl. Messe zu Ehren der Mutter Gottes. Nachm. von 5 Uhr und abends von 8 Uhr ab ist Gelegenheit zur Hl. Beichte.

Dohle m

8 Uhr: Frühmesse. 10 Uhr: Hochamt mit Predigt. 2 Uhr: Segensandacht zur Mutter Gottes, der Herrin der Christen. — An den Wochentagen ist die Hl. Messe um 6.10 Uhr; Dienstag und Freitag ist Schulmesse. Am Mittwoch ist abends 8 Uhr: Andacht zur Erleichterung eines glücklichen Ausganges des Krieges. Beichtgelegenheit ist Samstag von 4 Uhr nachm. und Sonntags in der Frühe von 7 Uhr an.

Erdenheim

Um 10 Uhr ist Hochamt mit Predigt.

Sonnenberg

Sonn- und Feiertags: Frühmesse mit Predigt, 7.30 Uhr. Hochamt 10 Uhr. Werktag: Hl. Messe, 6.15 Uhr. — Beichtgelegenheit: An den Vorabenden der Sonn- und Feiertage um 5 Uhr, sowie vor der Frühmesse.

Bierstadt

Sonntag. Um 8 Uhr: Frühmesse mit Ansprache, 9.30 Uhr: Hochamt mit Predigt. Nachm. 2 Uhr: Andacht (Christenlehre). An Wochentagen ist die Hl. Messe um 7.15 Uhr. Gelegenheit zur Hl. Beichte ist Samstagsnachmittags von 4 Uhr ab und Sonntags vor der Frühmesse.

Altville

Sonntag, 13. Sept., Maria Geburt. 6.30, 7.45, 8.45 Uhr: Hl. Messen. 10 Uhr: Hochamt. 2 Uhr: Christenlehre und Wittandacht. 4 Uhr: Marienverein. — An Werktagen 5.30 Uhr: Frühmesse. 6.30 Uhr: Pfarrmesse. 7.30 Uhr: Hl. Messe. Am Montag ist in der Kreuzkapelle um 6.30 Uhr ein Amt. Abends 8 Uhr ist täglich Andacht. Der Beichtstuhl beginnt Sonntags um 4.30 Uhr. Quatemberwoche.

Johannisberg i. Rh.

Sonntag, 7.30 Uhr: Frühmesse. 9.30 Uhr: Amt mit Predigt. 2 Uhr: Nachmittagsandacht. An Wochentagen sind Hl. Messen um 6.20 und 8 Uhr. Beichtgelegenheit an Samstagen und Tagen vor Feiertagen von 5 Uhr ab und Sonntagsmorgens von 6.30 Uhr an.

Aus dem Vereinsleben

* Kath. Männerverein. Am Sonntag ist im Gessellenhaus Familienabend. Den Vortrag hält Herr Prof. theol. Kaiser. — Alle Familien, deren Ernährer im Felde stehen, erhalten eine Unterstützung seitens des Männervereins. Ferner wird allen Kriegsteilnehmern ein Anteil an der Kriegsversicherung gewährt. Damit niemand bei der Unterstützung sowie der Versicherung übersehen wird, bitten wir die Familien, aus denen ein Mitglied unseres Vereins eingetragt ist, den Präses resp. Vize-Präses, oder ein Vorstandsmitglied davon in benachrichtigen. Unterbleibt die Anmeldung seitens der Familienangehörigen, so übernimmt der Verein keine Verantwortung.

* Kath. Arbeiterverein. Sonntag, 13. September, abends 9 Uhr: Versammlung mit Vortrag.

* Kath. Jungfrauenverein St. Bonifatius. Sonntag, abends 8 Uhr: Besuch der Andacht. Danach Versammlung mit Vortrag eines fremden Herrn. Nach dem Vortrag: Unterhaltung. Alle entliehenen Bücher müssen zurückgebracht werden. Montag: Turnen. Dienstag: Keltische Abteilung. Mittwoch: Trommeln und Pfeifen.

* Kath. Jungfrauenverein Maria Hilf. Sonntag, den 13. September, in der Hl. Messe um 7.30 Uhr: gemeinschaftliche Hl. Kommunion. Abends 8.30 Uhr: Versammlung mit Vortrag.

* Marienbund St. Bonifatius. Sonntag, 13. September, morgens während der 7 Uhr-Messe gemeinschaftliche Hl. Kommunion (Wittkommunion) in der Bonifatiuskirche. Nachm. 4 Uhr: Konzeptionsandacht mit Predigt in der Kapelle des hl. Geist-Spitals. Dienstag- und Freitagsnachm. 3—7 Uhr: Nachkaffe.

* Jungfrauen-Verein Maria Hilf (Verein kath. Dienstmädchen). Sonntag, 13. September, nachmittags 4.30 Uhr, ist im oberen Vereinssaal, Blatterstraße 5: Versammlung mit Vortrag.

* Marienverein. Sonntag, 13. Sept., 8 Uhr: gemeinsame Hl. Kommunion der Mitglieder in St. Bonifatius. — Mittwoch, 16. September: 3—5 Uhr. Arbeitsstunde im Institut der Engl. Fräulein.

* Dritte Ordens-Gemeinde Wiesbaden. Donnerstag, 17. Sept.: Fest der Wundmale des hl. Franziskus, gefeiert Hl. Messe um 6 Uhr in der Bonifatiuskirche. Während der Hl. Messe gemeinschaftl. Hl. Kommunion und Generalabsolution. Nähe am Bonifatiusplatz.

* Verein für kath. Dienstmädchen (Bezirk der Bonifatius- und Dreifaltigkeits-Pfarren). Sonntag, Fest der hl. Margareta, Patronin des Vereins: gemeinschaftliche Hl. Kommunion aller Mitglieder in der Kapelle des Spitals, hl. Geist. Um 6 und 7 Uhr sind Hl. Kommunionen, beide mit Ansprache. Die Mitglieder werden gebeten, an einer derselben teilzunehmen. Nachm. 5 Uhr ist im Spital zum hl. Geist: Andacht mit Predigt, danach Versammlung im Vereinslokal.

* Volksbibliothek St. Bonifatius. Ausleihstunde: Sonntag von 11—12 Uhr und Freitag von 4—5½ Uhr im Pfarrhaus-andan (unter Eingang).

* Altarverein. Montag, 14. Sept., Arbeitsstunden (St. B.): vorm. von 10—12½ und nachm. von 3—6 Uhr.

* Elisabethen-Verein. Am Mittwoch, 7.15 Uhr: Hl. Messe für das i. Pri. Komatich.

Aufruf!

Mitbürger!

Meine Streben unserer gesegneten ostpreussischen Fluren sind vorübergehend vom Feinde besetzt und fast überall barbarisch verwüstet worden. Viele unserer Landleute sind grausam hingerichtet. Wer das nackte Leben gerettet hat, ist zumeist an den Bettelstab gebracht.

Namenloses Leid ist so über Tausende von Familien gebracht worden!

Höran denn, liebe Mitbürger! Laßt uns ihr Leid als eigenes mitempfinden!

Unsere Provinzialhauptstadt zeige sich ihrer Ueberlieferung würdig. Sie ist von den wirklichen Leiden des Krieges noch unberührt, unser herrliches Meer schützt sie, wie die noch unbefestigten Teile Ostpreußens mit unvergleichlicher Tapferkeit.

Von unserer alten Ordnungsfahrt soll der Ruf in das ganze Vaterland hinausgehen:

Seht unseren armen von Haus und Hof vertriebenen ostpreussischen Landesleuten!

Können wir ihnen auch zurzeit selbst leider nur vorübergehend ein Obdach gewähren, so laßt uns doch alsbald den Grundstock zu einer Sammlung legen, die den Flüchtlingen Hilfe, den Heimkehrenden demnächst eine Unterbringung zur Wiedererlangung ihrer wirtschaftlichen Existenz gewähren soll!

Sendet ein jeder freudig nach seinen Kräften, jede, auch die kleinste Gabe, ist willkommen. Ganz Deutschland wird sicherlich freudig an unserem Werke mithelfen.

Gelbt doch durch diese für unser teures Vaterland schwere, aber auch so große, gewaltige Zeit nur der eine Gedanke:

Einer für Alle und Alle für Einen!

Königsberg, den 25. August 1914.

Der Oberbürgermeister:
gez.: Dr. Körte.

Den Mitbürgern der Stadt Wiesbaden gebe ich von vorstehendem Aufruf Kenntnis mit der Bitte, die Not der heimgekehrten Ostpreussen lindern zu helfen.

Geldspenden, deren Umfang in den Tageszeitungen bekannt gemacht wird, nehmen entgegen: Die Polizeidirektion, der Magistrat, die „Rheinische Volkszeitung“, das „Wiesbadener Tagblatt“ und die „Wiesbadener Zeitung“.

Wiesbaden, den 8. September 1914.

Der Volkszeitungspräsident:
gez.: v. Schend.

K. Eichhorn Optisch-mech. Institut

Wiesbaden, Neugasse 20, nächst der Marktstrasse

Thermo-Meter

Wetter-Nachrichten

vom 12. September vorm 10 Uhr

Veränderlich

Wetter

Veränderlich, noch etwas wolkig, zeitweise auch trübe mit einzelnen Regenfällen, noch ein wenig kühler.

Höchster Thermometer-Stand 21 Grad C.

Niedrigster Thermometer-Stand 14 Grad C.

Hydro-Meter

Wasserstand

Wiesbaden

Wasserstand

Wiesbaden

Amtliche Wasserstands-Nachrichten					
vom Freitag, 11. September, vormittags 11 Uhr					
Rhein	gessen	Leine	Main	gessen	Leine
Düsseldorf	—	—	Worms	—	—
Köln	—	—	Worms	—	—
Worms	—	—	Worms	—	—
Worms	—	—	Worms	—	—
Worms	—	—	Worms	—	—
Worms	—	—	Worms	—	—
Worms	—	—	Worms	—	—
Worms	—	—	Worms	—	—
Worms	—	—	Worms	—	—

Kurhaus zu Wiesbaden.

Sonntag, 13. Sept., nachm. 4 Uhr: Abonnements-Konzert. Leitung: Herr. 1. Choral: „Ach bleib mit deiner Gnade“. 2. Ouvertüre zur Oper „Tannhäuser“ (W. Wagner). 3. Menuett und ungarisches Rondo (J. Strauss). 4. In Komposition, Marsch (J. Lehnhardt). 5. Fantasie aus der Oper „Der Troubadour“ (G. Verdi). 6. Ouvertüre zur Oper „Der Fliegende Holländer“ (M. Wagner). 7. Von Gustav von Wagner, Potpourri (A. Schreiner). 8. Heil unserer Marine, Marsch (H. Reber). — Abends 8 Uhr: Konzert. 1. Choral: „Vom Himmel hoch, da komm ich her“. 2. Ouvertüre zu „Des Wanders Ziel“ (G. v. Suppe). 3. Der Göttergatte Nr. 2: 1. Der Brautpaar (Angels Klage). 2. Arabischer Tanz. 3. Stürmischer Abend an der Küste und Solweigs Lied (C. Grieg).

Sparkasse der Vereinsbank Wiesbaden

E. G. m. b. H.
Eigene Geschäftsgebäude: **Mauritiusstrasse 7.**
Für Spareinlagen in jeder Höhe von Mk. 5.— an
Zinsfuß 3 1/2 % bei täglicher Verzinsung
Ausgabe von Heim-Sparkassenbüchern
Verwahrung von Sparkassenbüchern
Auf Wunsch geheimes Merkmal.
Einziehen von Spareinlagen bei auswärtigen Kassen.
Strengste Verschwiegenheit über Sparguthaben, auch Behörden gegenüber.

Gebüder Krier, Bank-Geschäft Wiesbaden

Rheinstrasse 95.
Haltestelle der Elektrischen Strassenbahn.
Kassenstunden: 10—1 und 3—4 Uhr.
Inhaber: Dr. jur. Hippolyt Krier, Paul Alexander Krier.
REICHSBANK-GIRO-KONTO
Postcheck-Konto Nr. 171 bei dem Postcheckamt in Frankfurt a. M.
Ausführung aller in das Bankfach einschlagenden Geschäfte, insbesondere
An- und Verkauf von Wertpapieren, sowohl gleich an unserer
Kasse, als auch durch Ausführung von Börsenaufträgen. Aufbewahrung
und Verwaltung von Wertpapieren, auch Annahme geschlossener Depots
Vermietung von feuer- und diebstahlsicheren Panzerschränken (Safes)
unter eigenem Verschluss der Mieter. — **Vorschüsse auf Wertpapiere** —
Kuponanlösung, auch vor Verfall. — Kuponbogenbesorgung. — Ver-
sicherung von Wertpapieren gegen Auslosungsverlust. — **An- und Ver-**
kauf ausländischer Banknoten und Geldsorten. — Einzug von
Wechseln. — **Leibrenten.** — **Mündelsichere 4 %** Anlagepapiere an
unserer Kasse stets vorrätig, die wir zu den amlich notierten
Tageskursen courtagefrei und provisionsfrei abgeben.

Die Gruppe der Heimarbeiterinnen

wendet sich an alle ihre Gönner und Freunde mit der herzlichsten und drin-
genden Bitte um Hilfe durch Arbeitsaufträge. Die meisten Mitglieder
(Schneiderinnen, Weißzeugnäherinnen, Strickerinnen, Stickerinnen, Buch-
macherinnen und Näherinnen) sind durch die jetzige wirtschaftliche Lage
arbeitslos geworden und in große Not geraten. Es handelt sich größtenteils
um Witwen mit Kindern und um alleinstehende Frauen, denen also keine
Hilfsunterstützung zuteil wird.
Aufträge aller Art vermittelt gern die erste
Vorsitzende der hiesigen Gruppe
Fräulein M. Feldmann, Wiesbaden
Kaiser Friedrich-Ring 1 III.

Zahnarzt Gg. Rasche

Kirchgasse 53
Habe während der Kriegszeit täglich
von 8.30 bis 12 Uhr Vertretung.
Institut Worbs,
(Direkt: G. Worbs, herzlich ger.)
Vorbereitungsdienst a. alle Stoff-
und Gummi, (Kunststoff, Gips, Holz,
Arbeitsstunde, 8. Prima inf. Perlen,
Schraubstift, alle Sprach a. f. Anst.
Pr. u. u. und Nachhilfe in allen Fächern,
auch für Damen Konfekt, und Braut-
werk, (Inb. des Oberbierzeugnisses
Hilfsmittel 46, Eing. Dantenstr. 20)



Petroleum-Lampen

Haus- u. Küchengeräte aller Art.
Dochte, Zylinder, Gasglühkörper
Dochte und Zylinder für Heizöfen.
M. Rossi, Wiesbaden
Wagengasse 3. Telefon 2005
Bei Rheumatismus (Hals,
Schul., Gelenk., Gesicht., Genick-
schmerz u. u. lat. vert. gratis Proben v.
Zahn's Salbe, Ober-Engelheim.



**Spratts
Hundekuchen**
fressen alle Hunde gern — seit
50 Jahren!
Sie bestehen aus garantiert
reinem Fleisch und Weizenmehl
— nicht aus gewürzten Abfällen
wie die nur scheinbar billigen
Futtermittel.
Man verlange stets Spratts
Hundekuchen, Geflügel- und
Kükenfutter bei:
A. Mollath, Samenhandlung,
Wiesbaden, nur Michelsberg 14
Telephon 2531.

Landhaus

mit Veranda und Garten per 1. Oktober
zu verkaufen oder zu vermieten. Des-
gleichen eine 4 Zimmer-Wohnung
mit Bad und zu vermieten. Näheres
Geflügel, Schwabacherstrasse 26.

Bienen-Sonig!

garant.
rein!
liefert den 10 Pf.-Kübel zu Mk. 9.50
frei gegen Nachnahme.
B. H. Tappich, Niederfeldstr.

Buchführung usw.

übernimmt erfahrener Kaufmann stunden-
weise. Kasse an Invalidenbank unter
B. 2. 367 erbeten.

Klavierstimmer (blind)

empfehlen sich
Josef Rees, Wiesbaden
Dohlemerstrasse 24. (Gefellenhof)
Telephon 2035.
Wohnt auch nach auswärts.

Allgemeine Ortskrankenkasse

Es wird wiederholt darauf hingewiesen, daß die An- und
Abmeldungen zur Kasse, die innerhalb dreier Tage nach
Beginn oder Beendigung des Arbeitsverhältnisses zu geschehen
haben, nur dann als vollzogen gelten, wenn sie unter Benutzung
der bei der Kasse und den Meldestellen erhältlichen Meldesteine
erfolgen. Meldestellen befinden sich: Geisbergstrasse 1, Schulgasse 2
und Drantenstrasse 45.

Die Beiträge sind bis zur vorchriftsmäßigen
Abmeldung fortzuführen, selbst dann, wenn die aus dem Dienst
getretene Person mittlerweile von anderer Seite zur Kasse neu
gemeldet wird.

Die Geschäftsstelle wird bis auf weiteres um 10 Uhr vor-
mittags für den Verkehr geöffnet.

Zahlungsanweisungen (Schecks) werden nicht entgegen-
genommen; dagegen wird zur Erleichterung für die Zahler und
zur besseren Abwicklung des großen Verkehrs an der Kasse
gebeten, Zahlungen unter der Adresse: Allgemeine Orts-
krankenkasse Wiesbaden, Postcheckkonto 8893
Frankfurt a. M., vorzunehmen. In diesem Falle ist der
Betrag um die Gebühr (5 bzw. 10 Pf.) zu erhöhen, sowie
unbedingt die auf der Beitragsanforderung vermerkte Nummer
des Erhebe-Registers anzugeben. Freiwillige Mitglieder, die ihre
Beiträge auf diese Weise einzahlen, haben auf der Zahlkarte
den Vermerk „Freiwillig“ beizufügen.

Der Kassenvorstand:
Dr. Frankenbach
amtlich befehlter Vorsitzender.

Aufruf!

Der gegenwärtige Krieg läßt es erwünscht erscheinen, daß
im ganzen deutschen Reiche die Jugendlichen vom 16. Lebens-
jahre ab schon jetzt eine militärische Vorbereitung erhalten. Es
ist deshalb an alle Behörden die Aufforderung ergangen, sich
dieser militärischen Ausbildung anzunehmen. So ist auch in Wies-
baden beabsichtigt, eine derartige militärische Ausbildung der
Jugendlichen, soweit es ohne Ausbildung mit der Waffe möglich
ist, in die Wege zu leiten.

Personen, die eine militärische Ausbildung genossen haben
und sich dieser Ausbildung der Jugendlichen ehrenamtlich widmen
wollen, werden gebeten, sich auf dem Rathaus, Zimmer 21,
in eine dort aufhängende Liste einzeln zu stellen.

Die Richtlinien für die militärische Vorbereitung liegen
dort ebenfalls zur Einsichtnahme auf.

Wiesbaden, den 10. September 1914.

Der Magistrat.

Persil

wäscht und desinfiziert Wollwäsche

Henkel's Bleich-Soda

Verzeichnis empfehlenswerter Firmen

im Verbreitungsgebiet der „Rheinischen Volkszeitung“

J. G. Rathgeber (Inh. J. Rathgeber u. J. Glock)
Neugasse 16. — Telefon 106.
Spezialgeschäft für Butter und Eier.

Zigarettenfabrik Laurens
„Khedive“
Ewald Kroyssel Wiesbaden.

Kurz-, Weiß- und Wollwaren
A. & B. Diehl
Röderstrasse 13
Ecke Römerberg.

Manufakturwaren
Wilh. Reitz
Marktstr. 22. Tel. 896.
Kleiderstoffe, Weißwaren,
Federn, Bekleidungs-
waren.

Metzgereien
C. Harth
Marktstrasse 11.
Telephon 382.

Möbelgeschäfte
Weyershäuser & Rübsamen
17 Luisenstrasse 17
neben der Reichsbank.

Hch. Delle
Gödenstrasse 3
Erstes u. einziges Spezialgeschäft
für alle Arten Kleiderstoffe
Sändig grosses Lager

Molkerie-Produkte
Christian Kraft
Luxemburgstrasse 7.

Optiker
Carl Müller
Langgasse 40. Fernr. 2365.
Lorgnetten,
Reiszeuge

Papierwaren
Carl Koch
Kirchgasse Ecke Michelsb.
Telephon 6440.
Alleinverk. d. Marcon-Füllhaltern.

Putzgeschäfte
Holleck & Göbel
Friedrichstr. 40.

Trauerhüte — Schleier
Gerstel & Israel
Langgasse 19 — Telef. 6041.
Krepe-Flöre.

Schreibmaschinen
Georg von der Schmitt
Westendstr. 15. Tel. 1327.

Samenhandlungen
A. Mollath Wiesbaden
nur Michelsberg 14
Neuer Samenkatzenkatalog umsonst!

Schuhwarenlager
Schuhhaus Deuser
Bleichstrasse 6
Ecke Heleneplatz

Karl Maier
Nerostrasse 20.

Stahlwaren
Joseph Herbst
Friedrichstr. 8. Fernr. 3054
Stahlwaren gar. Qualität.

Tapeten
Schulz & Schalles
Rheinstr. 59. Telefon 34
Linoleum, Wandstoffe.

Tapezierer
Friedrich Raltwasser
Kaiser Friedrich-Ring 62
Telefon 2309.

Uhren u. Goldwaren
M. Lehmann
Neugasse 12. — Telefon 4117.

Wascherel
Friedrich Noll-Hussong
Gardinenpannerei
Albrechtstrasse 46. — Telefon 7211.

Zigarren
Alex Fromholz
Kranzplatz 3/4 — Tel. 4145

Walther Seidel
Zigarren und Zigaretten
Wilhelmstrasse 58
Telephon 6594.

Bäckerei
N. W. Keppner
Kaiserstrasse 3. — Telefon 387.
Hef-Krautbrot 944 Gek.

Allgemeines
Schuhwaren, Arbeiter-
kleidung gut und billig
Pius Schneider
Michelsberg 20 — Hochheimstr.

Alt-Metall
Kath. Markloff
Hochheimstr. 14. — Tel. 2431.

**Bau- und
Möbelschreiner**
Balth. Courtial
Schreinermeister
Lehrstrasse 31. Tel. 1926.
Empfehl. sich für alle in sein
Fach einschlagenden Arbeiten,
sowie Reparaturen an Möbeln
aller Art.

Belichtungskörp.
Glaab & Mehger
Hochheimstrasse 34.

Buchbinderel
A. Hiort
Bertramstrasse 21
Telefon 2950.

Butter- u. Eierhdlg.
L. Bauer Wwe.
Neugasse 43. — Telefon 2926.

Café u. Restaurants
Fr. Blum
Wilhelmstrasse 40
Telefon 339
Bestklass. Bestellgeschäft.

**Conditoeren und
Bäckereien**
Conditoeren und Café
WILH. HEES
Kaiser Friedrichring 22.
Telephon Nr. 2452.

Engelbert Massing
Ecke Luxemburgstr. und Kaiser-
Telefon 2202.

Damenfriseur
Gollmart
Marktstr. 27. I. Et. Tel. 1309
Friseurgeschäft
Hand- und Fußpflege.

Delikatessen
J. C. Keiper
Kirchgasse 68. — Telefon 114.
Konserven, Kolonialwaren.

Drogerien
Marktstr. 9. Tel. 2235

schloßDrogerie
Otto Siebert
Anton Müller
Blumenberg 20. — Telefon 1473.
Kraut- u. Obst.

Drogerie Alexi
Michelsberg 9. Tel. 652.

Drogerie Schupp
Grabenstrasse 3
Tel. 2149

A. Cratz
Inh. Franz Reeder, Gegr. 1864.
Langgasse 23. — Tel. 6164.

**Fugenlose
Zwischenwände**
Kruekel & Schallbruch
Dortheimstrasse 139
Telephon Nr. 2908

Fischgeschäft
J. J. Hoess
Marktplatz 11.
Telefon 173, 3483, 1771.

Installationen
Glaab & Mehger
Hochheimstrasse 34.

Kurzwaren
G. Gottschalk
Kirchgasse 25. Fernr. 784.

Schuhhaus Neustadt
Langgasse 33, Ecke Bärenstrasse
Telephon 450.

Adolf Breusch
Dortheimstrasse 101. — Telefon No. 1697.
Spezialität: Briketts in Kisten und Säcken.

Reformhaus Jungborn
Spezialhaus für naturgemäße Gesundheitspflege
Rheinstrasse 71.

Kohlen-Verkauf-Gesellschaft
mit beschränkter Haftung.
Hauptkassier: Bahnhofstrasse 2. — Telefon No. 545 und 775.

NIETSMANN N., und Friedrichstrasse
Glas, Porzellan, Emaille, Aluminium, Luxuswaren.

Chr. Nöll Uhrmachermeister
Gegründet 1887
Langgasse 16. — Fernruf 2303.
Uhren, Goldwaren, Uhrenketten in reichster
Auswahl. — Spezialität: Glasuhren und Genfer
Präzisions-Uhren. — Eigene Reparaturwerkstätte.

Wiesbadener Cementwaren-Fabrik
Philipp Ost & Cie.
Mainzerstr. 65 — WIESBADEN — Telefon 816
Betonbaugeschäft
Fabrikation von Cementröhren, Cementplatten, Kunststeinen etc.
Ausführung von Eisen- u. Cementbauten, Asphalt- u. Terrassenbelägen.

Verlangen Sie stets nur das echte
Wiesbadener Kronen-Gold Pilsner
in all. Geschäften od. direkt von der Brauerei.
Original-Brauerei-Füllung.
Die Qualität ist hervorragend!

Carl Reichwein Baumaterialien.
Telephon 357
Spezialgeschäft f. Ausf. von Bodenbelägen, Wandverkleidungen.

Sterne und Blumen.

Beilage zur „Rheinischen Volkszeitung“. „Wiesbadener Volksblatt“.

Mitbegründet

von

Philipp Wasserburg („Laicus“) in Mainz.

Expedition: Hermann Rauch, Wiesbaden, Friedrichstraße 30.

Nr. 37.

Sonntag, den 13. September.

1914.

Das Mißgeschick eines Automaten.

Erzählung von Clementina Blach. — Autorisierte Bearbeitung aus dem Englischen von Alice Salzbrunn.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Sobald Stephan dies gelesen, packte er schnell seine Holzschnidewerkzeuge, mit welchen er beschäftigt war, zusammen und schlug den Weg nach der Parlamentstraße ein.

Weil er rasch ging, würde er noch vor zehn Uhr in die Strandstraße zurückkehren können. Er hatte noch nicht lange nachgedacht, was er sagen sollte, als er bereits ankam. Sein ganzes Vorhaben bestand einfach darin, das Unrecht, das er gesehen hatte, aufzuklären, und er überlegte nicht, daß ihm die Ausführung dieses Planes Schwierigkeiten machen könne.

Er erreichte Nr. 250 der Parlamentstraße und las die Namen Fuller und James auf dem Kupferschild eines kaufmännischen Kontors. Bei seinem Eintritt fragte er nach Herrn Fuller und hörte, daß derselbe nicht vor 11 Uhr komme, aber er könne vielleicht Herrn James sprechen. Nach der Anmeldung wurde er in das Arbeitszimmer dieses Herrn geführt. James saß an einem Schreibtisch, ein Stoß Briefe lag vor ihm, und er hielt einen geöffneten Brief in der Hand. Er blickte mit verdrießlicher Miene auf, und seine Augen sahen müde aus, wie nach einer schlaflosen Nacht. Stephan erkannte sogleich seinen Schachgegner von gestern.

„Ich las Ihre Zeitungsanzeige“, begann er.

„Ja, ja“, sagte James eifrig.

„Ich glaube, daß ich Ihnen eine Auskunft geben kann“, sagte Stephan und sah zum ersten Male die Schwierigkeit

seiner Aufgabe ein. James blickte ihn erwartungsvoll an. Stephan fuhr fort: „Sehen Sie — ich weiß — Sie gingen gestern nachmittag mit einem anderen Herrn zusammen, nicht wahr?“

„Das war aber, bevor das Geld gestohlen wurde“, antwortete er ruhig, augenscheinlich enttäuscht.

Stephan fühlte, daß er seinen Mut zusammennehmen mußte, um die nächsten Worte auszusprechen.

„Dieser Herr stahl Ihnen das Geld.“

James erschraf, legte den offenen Brief aus der Hand und sah Stephan voll in das Gesicht, während eine Röte langsam in das feine Gesicht stieg. „Was bringt Sie auf diese Vermutung?“

„Ich vermute es nicht, sondern ich weiß es.“

„Woher wissen Sie es?“ fragte James mit demselben festen Blick.

„Ich weiß es, daß er es tat“, wiederholte Stephan.

Herr James klopfte ungeduldig mit den Fingern auf den Tisch.

„Vermutlich können Sie mir sagen, woher Sie es wissen.“

Stephan wurde verlegen und bereute den ehrlichen Vorschlag, welcher ihn hierher geführt hatte. Er schlug die Augen nieder und konnte keine Antwort finden.

„Nun?“ fragte James.

„Ich habe gesehen, wie er es tat“, sagte Stephan verzweiflungsvoll und fügte in Gedanken hinzu: „Sonst soll er aber kein Wort mehr aus mir herausbringen.“

„Sie haben es gesehen!“ entgegnete James. „Wo haben



Zehn Söhne beim Militär.

Sie es gesehen?" — „Das darf ich nicht sagen“, antwortete Stephan bestimmt.

„Wie sonderbar!“ rief James.

Stephan glaubte Mißtrauen in seinem Ton zu hören und fuhr nach einem Augenblick des Zögerns fort: „Die braune Briefftasche steckte in der Brusttasche Ihres Rockes; ich sah, wie er sie herausnahm.“

James machte wieder eine Bewegung des Schreckens und schien zweifelhaft.

„Können Sie mir nicht einige Einzelheiten angeben?“ fragte er endlich.

„Nein, das kann ich nicht“, sagte Stephan. „Er nahm die Briefftasche, ich habe es gesehen. Mehr kann ich nicht sagen.“

„O, das ist Unsinn!“ rief James.

„Ich kann es wahrhaftig nicht“, erwiderte Stephan, wenn auch sehr unangenehm berührt von diesem Ausruf.

„Ich habe Ihnen einen Fingerzeig gegeben; Sie können ihn benutzen, wenn Sie wollen.“

James stand auf und ging durch das Zimmer. Plötzlich sagte er stehenbleibend: „Es ist ganz widersinnig! Ein Mann in dieser Stellung! Uebrigens ist es unmöglich; ich weiß, daß ich die Briefftasche hatte, als ich Dudingtons Lokal betrat, und er ging früher weg als ich.“

„Natürlich!“ sagte Stephan und hielt inne.

James blickte ihn neugierig an. Stephan fühlte, daß die Unmöglichkeit, seine Lage zu erklären, ihn fast verrückt machte. Er stand ebenfalls auf und griff nach seinem Hut.

„Gewiß können Sie mir noch etwas mehr mitteilen“, sagte James.

„Nein, ich kann nicht“, antwortete Stephan.

„Sie brauchen nicht zu fürchten, daß Sie sich dadurch Unannehmlichkeiten zuziehen.“

„Das fürchte ich nicht, aber ich darf nicht mehr sagen.“

„Es scheint eigentlich nicht ehrenwert, die Unbescholtenheit eines Mannes in solcher Weise anzugreifen, ohne bestimmte Begründung“, sagte James; er sah seinen Besucher scharf an und bemerkte einen Farbenwechsel im Gesicht desselben.

„Nein“, sagte Stephan, „ich glaube, daß es Sie befremdet; aber ich darf nichts mehr sagen.“

„Hm!“ sagte James, gerade so, wie er gestern „hm!“ gesagt, als der Automat den falschen Zug machte. Er fuhr fort: „Selbstverständlich würden wir gern eine ansehnliche Belohnung geben, wenn —“

„Ich beanspruche durchaus keine Belohnung“, unterbrach Stephan ihn. „Ich kann es nicht ansehen, daß ein Mann bestohlen wird, ohne es ihm zu sagen. Jedoch — ich wünsche Ihnen guten Morgen.“

„Bleiben Sie noch einen Augenblick“, bat James ganz demütig. „Ich bin Ihnen sehr dankbar, daß Sie hierher kamen. Darf ich um Ihre werthe Adresse bitten?“

„Gewiß“, sagte Stephan, setzte seinen Hut auf den Tisch und nahm einen Bleistift aus der Tasche.

James reichte ihm einen Bogen Papier, und er schrieb die Adresse auf.

„Danke, danke bestens“, sagte James, indem er das Papier nahm. „Und wenn Sie geneigt werden sollten, mir mehr zu erzählen, so —“

„Ich werde das nicht tun“, antwortete Stephan bestimmt. „Nicht die Rücksicht auf mich selbst ist der Grund, sonst würde ich kein Geheimnis daraus machen. Obwohl mein Benehmen sonderbar erscheint, kann ich Ihnen die Versicherung geben, daß ich die reine Wahrheit sage.“

Sein Gesicht sprach in diesem Augenblick besser für ihn als seine Worte.

„Gut“, sagte James freundlicher, „jedenfalls danke ich Ihnen sehr, daß Sie sich hierher bemühten.“

Er öffnete die Türe, Stephan ging hinaus und begab sich auf den Weg nach der Strandstraße mit dem Bewußtsein, daß er soeben gerade keine glänzende Rolle gespielt habe. Er fühlte sich gekränkt durch das Mißtrauen, welchem er trotz seiner guten Absicht begegnete, und philosophierte auf seiner Wanderung über die Wandelbarkeit der Menschheit.

Der beharrliche Regen der letzten Woche hatte endlich aufgehört; die feuchten Straßen waren voll Menschen, welche bisher zu Hause geblieben. Auch der Automat bekam eine größere Anzahl Besucher, jedoch Stephan keine Zeit hatte, über die erlittene Unbill länger nachzudenken.

Als er nach Hause kam, mußte er fleißig an einer Illustration arbeiten, welche seine ganze Aufmerksamkeit erforderte.

Am nächsten Morgen war das Erlebnis in den Sintergrund getreten, und seine Gedanken bewegten sich im gewohnten Gang — von den Bildern zu Edith und von Edith wieder zu den Bildern.

Heute war schönes, klares Wetter, und als er nach den Schachstunden heimging, fühlte er die wonnige Macht des Frühlings. Seine Erinnerung wanderte zurück zum feuchten Waldesgrunde bei Muddlebridge, wo er Primeln und Veilchen pflückte, und auf seinem Gange durch die Londoner Straßen schaute er wie in einer Vision seine Edith mit Ueberschuhen und einem großen Korbe voll Anemonen in der Hand.

Er erreichte seine Wohnung, öffnete die Haustüre mit dem Drücker und wollte die Treppe hinaufspringen, als seine Wirtin im Parterre herausliefte und fragte: „Sind Sie es, Herr Bannerman?“

„Natürlich, Frau Stoddes.“

Frau Stoddes erschien in ihrer ganzen Größe, kam dicht an die Stufe, auf welcher er stand; ihr Gesicht berührte fast das seinige, weil er sich über das Geländer lehnte, und sie sagte: „O, Herr Bannerman, ich hätte es nicht von Ihnen gedacht?“

„Was gibt es denn?“ fragte Stephan.

Frau Stoddes schüttelte seufzend den Kopf; dann senkte sie ihre Stimme zu einem Flüstern vorwurfsvoller Verwunderung, indem sie sagte: „Ein Polizist hat hier nach Ihnen gefragt, er wird um ein Viertel auf sechs wiederkommen.“

Stephan tat einen Ausruf, dessen eigentlicher Sinn der Frau Stoddes entging. „Sagte er, was er wollte?“

„Er sprach von einer Vorladung“, antwortete die Wirtin in demselben eindringlichen Flüsterton. Stephan ging in sein Zimmer hinauf, nicht mit den jugendfrohen Sprüngen, über zwei Stufen auf einmal, wie vorher. Eine polizeiliche Vorladung! Er wußte nicht, was das zu bedeuten hatte. Jedoch blieb er nicht lange in Ungewißheit. Kaum hatte er sich gesetzt, als Frau Stoddes anmeldete: „Der Polizeibeamte ist wieder da, Herr Bannerman“, und der Polizist trat ein.

Sein Auftrag war bald erklärt. Der von Stephan beschuldigte Mann sollte am nächsten Tage wegen des Diebstahls vernommen werden, und Stephan war als Belastungszeuge vorgeladen. Er machte dringende Einwendungen.

„Aber es ist ganz unmöglich. Ich habe morgen vormittag ein höchst wichtiges Geschäft zu besorgen.“

Der Polizist konnte daran nichts ändern und sagte, daß Stephan ungeachtet wichtiger Geschäfte kommen müsse.

„Wird es lange dauern?“ fragte Stephan, ganz unbekannt mit den Bestimmungen und Gewohnheiten auf einem Polizeiamt.

Der Polizist konnte ihm das nicht sagen, aber es wäre eine schwierige Angelegenheit. Damit mußte Stephan sich begnügen.

Sogleich erklärte er der Frau Stoddes, er sei nur als Zeuge vorgeladen, aber er sah, daß diese Erklärung kaum ihre Meinung erschütterte, eine Vorladung auf ein Magistratsamt sei überhaupt ein Fleck auf dem guten Ruf eines Mannes und Mieters.

Seine gewöhnliche Arbeitsamkeit war gestört; nur mit gewalttätiger Anstrengung schnitt er an dem Block der wichtigen Illustration. Aber er sollte noch einmal gestört werden. Frau Stoddes brachte ihm einen Brief, welchen ihr ältester Knabe im Brieffasten des Hauses gefunden hatte. Die Adresse war von einer unbekannten Hand geschrieben, und der Brief trug keinen Poststempel. Er öffnete ihn und erwartete, die Einladung zum Kauf superfeiner Bleistifte oder dergleichen zu finden; statt dessen enthielt das Kuvert zwei Zehnshundnot (200 Mark) in einen halben Bogen Papier eingeschlagen. Auf dem Papier standen zwei Zeilen geschrieben:

„Bleiben Sie bei Ihrem Entschluß, nichts mehr zu sagen; es wird Ihr Vorteil sein!“

Stephan war erstaunt und entsetzt. „Wenigstens,“ dachte er, „wird die Vorzeigung dieses Briefes beweisen, daß meine Aussage wahr ist.“

Etwas ermutigt, dachte er daran, daß er Herrn Glade zu sagen habe, er müsse morgen seine Automatenpflichten veräumen. Jedoch Glade nahm diese Erklärung mit Fassung auf, als habe er das vorausgesehen; er schrieb sogleich eine Ankündigung, daß die Maschinen der Automaten in Unordnung geraten sei.

„Ich glaube, es wird Ihnen keinen Nachteil bringen“, sagte er und legte die Feder weg mit einem Lächeln über seine stilisierten Sätze. „Aber ich bitte Sie dringend, Stephan, seien Sie vorsichtig. Bedenken Sie, wie viel auf dem Spiel steht, und lassen Sie sich zu keinem Wort verleiten, welches uns bloßstellen kann.“

„Nein, sicherlich nicht“, antwortete Stephan halb belustigt und halb gerührt über den Ernst der Bitte, weil Glade ihn beim Vornamen nannte, wie er es früher in seiner Knabenzeit getan. Er ging weg mit dem Bewußtsein, daß ihm ein sehr unangenehmes Erlebnis bevorstehe; jedoch tröstete er sich mit dem Gedanken, es werde nichts Schlimmeres kommen, als höchstens ein strenges Kreuzverhör.

„Ich will nicht vergessen“, sagte er zu sich selbst, „daß es diesen Leuten nur angenehm wäre, wenn ich in Hitze geraten würde.“

Er erreichte das Magistratsamt; es war ein düsteres Zimmer, nicht sehr groß und durchaus nicht hell. Der Tisch, an dem der Beamte saß, befand sich auf einer Tribüne, welche von einem Ende des Zimmers zum anderen ging. Unten an einem Tisch saßen sein Sekretär und ein paar Berichterstatter. An einem anderen Tisch saßen zwei Advokaten. Auf einer Seite stand die Anklagebank, auf der anderen der Zeugentisch. Ein verkommen und betrunken aussehender alter Mann stand neben der Anklagebank, während ein Polizeibeamter Zeugenaussagen gegen ihn machte. In der Hälfte des Zimmers waren Bänke für das Publikum aufgestellt; etwa ein Duzend Müßiggänger saßen dort, sie schienen jedoch den Vorgängen kein besonderes Interesse zu widmen.

Stephan setzte sich bescheiden in den Hintergrund und bemerkte zu seiner Beschämung, daß alle Anwesenden sich nach ihm umhingen. Das Interesse an ihm war indes bald befriedigt, und seine Blicke suchten Herrn James; derselbe saß auf einer Vorderbank und flüsterte mit einem neben ihm sitzenden Herren. Als der letztere den Kopf umwandte, erkannte Stephan den Dieb.

Geredeter Unwille stieß in ihm auf, und er wünschte, er hätte sich um James Verlust nie gekümmert.

Die Verhandlung gegen den Trunkenbold war bald beendet. Dann verlas der Magistratssekretär eine Anklage gegen den Rentner Wilhelm Garvey, welcher dem Kaufmann Alfred James eine Briefftasche, enthaltend zweihundertundachtzig Pfund, gestohlen zu haben beschuldigt war. Eine Bewegung war bemerkbar, wie vor einer Predigt, dachte Stephan.

Darauf erhob sich ein Advokat, und nachdem er sich geräuspert, begann er den Sachbestand vorzutragen. Er sagte, es sei ein sehr merkwürdiger Fall — einer der merkwürdigsten in seiner Erfahrung. Der Angeklagte befand sich in guten, man könne sagen, in vornehmen Verhältnissen, und der Kläger sei der jüngere Teilhaber der wohlbekannten, höchst achtungswerten Firma Fuller und James. An dem betreffenden Nachmittage sei der Kläger in Gesellschaft des Angeklagten auf der Stadtbahn von Westminster Bridge bis Charing Cross gefahren und mit ihm in die Ausstellung der mechanischen Kunstwerke auf der Strandstraße gegangen. Sie hatten fast eine Stunde bei der Besichtigung der verschiedenen interessanten Gegenstände zugebracht; darauf spielte der Kläger eine Partie Schach mit dem dort befindlichen sinnreich hergestellten Automaten. Der Angeklagte schaute dem Spiele zu, bis es schon nahezu entschieden war und ging dann weg. Herr James begab sich etwas später in die Bank beim Temple-Gerichtsgebäude, wo er sein Geld einzahlen wollte, und vernahm dort seine Briefftasche. Er übergab die Angelegenheit sogleich der Polizei und ließ auch eine Anzeige in die Times setzen,

worin er eine große Belohnung für eine etwaige Auskunft bot.

Am nächsten Morgen früh besuchte ihn ein junger Mann und erklärte, er habe gesehen, daß der Angeklagte die Briefftasche aus der Rockbrusttasche des Bestohlenen entwendete, wo dieselbe wirklich gewesen war. Auf die Fragen des Herrn James weigerte er sich, zu sagen, wann und wo er das gesehen habe, und versicherte, daß er keine näheren Angaben machen dürfe. Es sei ratsam gewesen, diesen Vorfall der Polizei mitzuteilen; jedoch wünsche der Kläger ausdrücklich hervorzuheben, daß er Herrn Garvey eines Diebstahls nicht für fähig halte, und daß Herr Garvey hierdurch lediglich Gelegenheit finden solle, sich von der gegen ihn vorgebrachten grundlosen Anschuldigung zu reinigen. Er wolle jetzt nichts mehr sagen, sondern den Kläger Herrn Alfred James vorrufen.

Stephan hörte diese Rede zuerst mit ruhiger Aufmerksamkeit, aber bald mit hitziger persönlicher Entrüstung an. Der weise Voratz, nicht in Born zu geraten, war ganz vergessen; er fühlte ein ungestümes Verlangen, aufzustehen und zu sagen: „Ihr Dummköpfe, ich saß in dem Automaten.“

Netzt folgte die Aussage des Kaufmannes Alfred James; sie war Stephan bereits bekannt und schnell beendet. Dann rief der Polizeiamtsdiener laut den Namen Stephan Bannerman. Er stand auf und unterdrückte seinen Born, sich immer wieder die Pflicht der Selbstbeherrschung einschärfend.

„Bevor ich Zeugnis ablege, wünsche ich eine Tatsache festzustellen“, sagte Stephan.

Der Beamte nickte zustimmend.

„Dieser Brief wurde mir gestern abend zugesandt. Erlauben Sie mir, Ihnen denselben zu überreichen, Herr Bürgermeister. Ich denke, er wird beweisen, daß ich Grund zu meiner Aussage hatte.“

Der Brief wurde vorgelesen, schien aber nicht einen so starken Eindruck zu Stephens Gunsten zu machen, wie er erwartet hatte. Der Bürgermeister fragte, ob Herr James die Nummern seiner verlorenen Banknoten wisse. Er wußte sie nicht, aber er hatte die Anfangsbuchstaben seines Namens und ein Datum auf mehrere Wertpapiere geschrieben.

Nun wurden ihm die beiden von Stephan mitgebrachten Reihpfundnoten übergeben, und er wies sofort auf eine kleine Inschrift: A. X. 2. 4. 87. hin.

„Wir können jetzt den Zeugen vernehmen“, sagte der Magistrat. (Schluß folgt.)

Krieg!

(Nachdruck verboten.)

Krieg! Brausend klingt der Ruf durchs deutsche Land,
Der Friedenszar hat seine Heere ausgesandt,
Rußland will Krieg!

Hoch durch die Luft schwirrt Frankreichs Aeroplan,
Und Gift und Mord bezeichnen seine Bahn.
Mit Frankreich Krieg!

Viel Schiffe kreuzen rings das weite Meer,
Arglistig England, kommst du auch einher?
Auch du willst Krieg?

Wohlan, wir Deutsche fürchten nicht die Macht,
Die hinterlistig auszieht in der Nacht
Zum Völkermord.

Fürs freie Vaterland, für Heim und Herd,
Hebt, Brüder, auf das blanke Kriegergeschwert,
Bleibt Deutschlands Hört.

Hüt', Belgien, dich! Stehst du auch England bei,
Der Deutsche hält zum Deutschen fest und treu
Im Völkerkrieg.

Ist so der Feinde Zahl auch dreifach groß,
Wir ziehen mutig auf sie alle los:
Kommt her zum Krieg.

Ihr trug'gen Feinde, kommt geschwind heran,
Wir Deutschen schreiten tapfer Mann für Mann,
Durch Kampf zum Sieg!

A. Güren.

Ausquartiert.

Von Eddy Slinkenberg.

(Nachdruck verboten.)

In Sommertag war's, aber einer, an dem man nicht unter großer Hitze litt. Geregnet hatte es fast ohne Unterbrechung und die ins Dorf ziehenden Mannschaften trugen deutliche Spuren der Mutter Erde an Uniformen und Stiefel. Die Dorfschönen, die an Fenstern und Türen der sauberen, hübschen Häuser standen, sahen halb mitleidig, halb schadenfroh die jungen, kräftigen Marsjöhne vorüberziehen, sie warteten mit Spannung auf die Einquartierung.

Am Eingang des Dorfes lag ein kleines Gehöft, sein Besitzer hatte ein arbeitsreiches Leben hinter sich, er konnte befriedigt darauf zurückblicken und die wohlverdiente Ruhe genießen. Still beobachtete er seine junge Nichte, die mit gespanntem Blick die Soldaten musterte, auf der jungen Stirn zeigten sich Falten, die roten Lippen schmolten. Sie

„Herr Rentner Kraus, stimmt das? Ich bin ...“

Der alte Herr räusperte sich, mit rascher Handbewegung den Marsjöhn unterbrechend. Ihm war es sichtlich unangenehm, dem Soldaten das zu sagen, was er ihm sagen mußte.

„Ganz recht, ich bin Kraus, aber ich kann keine Einquartierung annehmen, wir sind darauf nicht eingerichtet, wissen Sie, meine Frau ist alt und ruhebedürftig, und ich erst recht. Ja, junger Mann, ich hab' Sie ausquartiert, es ging nicht anders. Oben beim Gastwirt Friedrich, Sie bekommen ein gutes Quartier, dafür habe ich gesorgt.“ Freundlich lächelnd hatte Kraus das dem Soldaten gesagt, dessen Miene große Enttäuschung verriet. Das schmucke Bauernhaus, der hübsche Hof, der alte Herr, alles paßte so recht zusammen, und dort das braunäugige Mädchen mit dem Schelmengesichtchen. Ein Idyll war's, ein Stilleben, wie sich die Phantasie eines Künstlers keines reizvoller ausdenken konnte, und er war ausgewiesen aus diesem ihn an-



Die Kirche in Riese, dem Geburtsort Papst Pius' X.

stand an dem Gitter, das den Hof, den ein alter Nußbaum beschattete, von dem Garten trennte, sie lugte durch die das Gitter überwuchernden grünen Ranken, sie konnte einen Teil der am Hause und Garten vorbeiführenden Straße überblicken, ohne selbst gesehen zu werden.

„Nun komm, Bella, Tante hat schon zweimal zum Kaffee gerufen, die Soldaten sind jetzt alle vorbei“, rief Herr Kraus, unter der Haustüre stehend, seiner Nichte zu. Bella sah flüchtig zu ihm hin.

„Nein, sie sind noch nicht alle vorbei, Onkel, es kommen immer noch Nachzügler. Es ist doch schade, daß wir keine Einquartierung haben ...“

„Du bist kindisch, Bella. Ich habe dem für uns bestimmten Mann ein gutes Quartier besorgt, dort bei seinen Kameraden wird's ihm weit besser gefallen, als bei uns stillen Leuten, er wird mir dankbar dafür sein. Ah ...“

Herr Kraus wandte sich zum Hoftor, das eben geöffnet wurde. Ein junger Mann in der fleidsamen Uniform eines Wlanen näherte sich dem Hausherrn, in der Hand hielt er einen Bettel.

heimelnden Säuschen — — ausquartiert. — Was war das doch für ein häßliches, abscheuliches Wort!

„Donnerwetter und Hagelschlag!“ Der Soldat, im Privatleben Doktor Walter Freund, der mit Ach und Krach sein Jahr diente, richtete sich auf.

Weder der alte, verlegen lächelnde Herr, noch das braune Mädchen, das ihn noch immer beängste, sollten merken, wie ungern er ging.

„Nun denn, weiter“, sagte er, äußerlich gleichgültig, aber innerlich empört. „Ich wäre gern hier geblieben, aber wenn's nicht geht ...“

Er klappte die Haden zusammen, als stände er vor einem seiner Vorgesetzten, und verließ, mit schnellem Blick das an dem Gitter stehende Mädchen umfassend, nach kurzem Gruß den Hof. Kaum war das Hoftor hinter ihm zugefallen, huschte Bella zu ihrem Onkel, zutraulich schmiegte sie sich an ihn. „Du hättest ihn doch hier halten können, Onkelchen, ich glaube, es tat ihm leid, daß er gehen mußte.“

„So, meinst du? Oben im Wirtshaus ist es lustiger für einen solch jungen Burschen, ich kenne das.“

Bella zog die Schultern hoch, Onkel wollte auch immer alles besser wissen als andere Leute. — — — — —

Walter Freund stapfte die Dorfstraße hinauf, hier und da stand schon ein Kamerad in seinem Hauskostüm, dem Drilllichanzug, und nickte ihm grinsend zu. Sie waren schon unter Dach und Fach, hatten es sich schon bequem gemacht, während er noch nicht in sein Quartier eingerückt war, die waren nicht ausquartiert wie er...! Trotzdem die Wirtsleute ihn sehr freundlich aufnahmen und ihn aufmerksam bedienten, wollte das Unbehagen, das ihn erdrückte, nicht weichen. Das freundliche Häuschen und das braunäugige Mädchen schwebten ihm vor, er ertappte sich immer wieder auf denselben Gedanken.

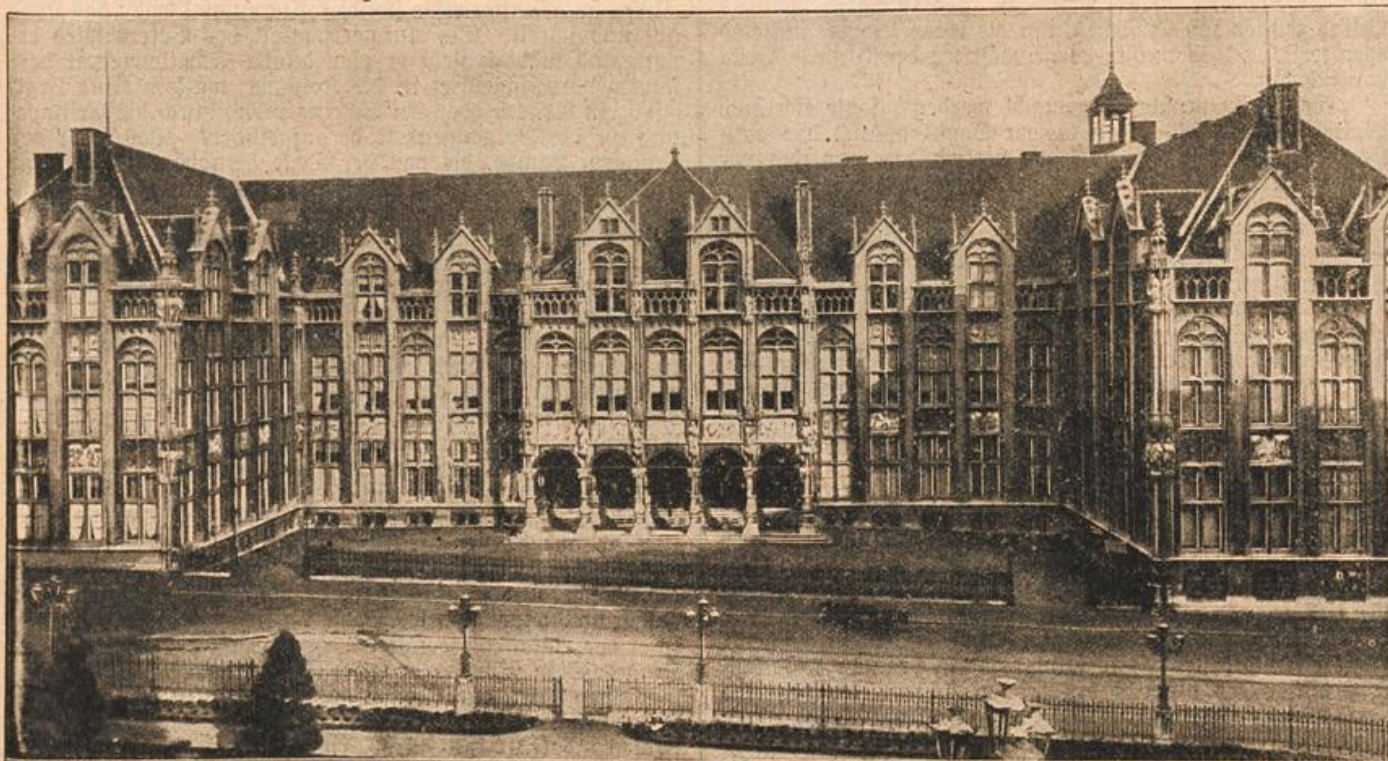
scharte sich um die freundlich dreinblickenden jungen Männer, selbst die kleinen, noch nicht schulpflichtigen Menschen fehlten nicht. Wie an einem Festtag sah es aus. Mit



Opferfreudigkeit im Jahre 1813.

Am nächsten Tage hatte die Mannschaft Ruhe. In dem sonst stillen Dörfchen herrschte reges, frohes Leben. In Gruppen standen die Soldaten zusammen, lachten, sangen oder

wenigen Ausnahmen waren die Vaterlandsverteidiger mit ihren Quartieren zufrieden, die meisten Dorfleute hatten sie wie eigene Söhne aufgenommen — wußten doch die



Der Justizpalast in Lüttich.

riefen einander Scherzworte zu; alle Unbill des schlechten Wetters war vergessen, denn nicht allein vom Himmel lachte die Sonne hell und klar, auch aus den Augen der hübschen Mädchen lachte sie. Die liebe Dorfjugend

Männer, die ihrer eigenen Militärzeit gedachten, wie sie sich einst über ein gutes Quartier gefreut. „Wo nur der Freund stecken mag, hast du ihn nicht gesehen?“ fragte ein Kamerad seinen Gefährten, mit dem er einen Bummel durchs Dorf

machte. „O, der — der sitzt fein im Herrenstübchen hinter einer Flasche Wein, er hat Besuch.“

„Besuch, nanu, und davon weiß man nichts...“ wunderte sich der andere. „Dann wird er auch wohl seinen Humor wiederfinden, der ihm über seine Ausquartierung verloren gegangen. Er hat sich miserabel geärgert, wenn's auch feiner merken sollte...“

Sie waren in der Nähe des Wirtshauses angelangt. —

„Was meinst du, sollen wir ihn mal besuchen, Fritz?“

„Nein, das geht nicht. Der alte Herr, der ihn ausquartiert hat, sitzt bei ihm, da können wir nicht hin...“ Sie schlenderten weiter.

Es war so, wie der Fritz gesagt. Herr Kraus hatte dem jungen Manne einen Besuch gemacht, er wollte doch sehen, ob alles nach seinem Wunsch war, der junge Mann sollte mit dem Quartier zufrieden sein. Daß er damit nur das tat, was seine Nichte ihm suggeriert, ahnte der gute Alte nicht. Nun saß er mit Walter Freund im Herrenstübchen und unterhielt sich so vortrefflich, daß er im stillen bedauerte, den Mann ausquartiert zu haben. Als er sich endlich verabschiedete, wußte er, daß Walter Freund ein sehr netter Mensch war.

Zwanzig Tage blieb die Einquartierung im Dorf, und jeder Tag brachte Abwechslung. — Morgens früh zogen die Soldaten bligblank ins Manöver, — frisch und lustig wie Wanderer, — um nachmittags froh der ihrer harrenden Ruhe heimzukehren. Mit neugierigen oder auch teilnehmenden Blicken schaute manch Augenpaar ihnen nach und entgegen. Auch in dem schmuden Häuschen am Eingang des Dorfes geschah es, ein brauner Mädchenkopf versteckte sich hinter den blütenweißen Vorhängen...

Bella begleitete ihren Onkel allsonntäglich zur Kirche, und bei diesem Kirchgang trafen sie mit Walter Freund zusammen, der sich auf demselben Weg befand. Wie es gekommen, wußte eigentlich keiner von den Dreien. Bella hatte nur so hingeworfen, daß ihr Onkel vorzüglich Schach spiele, als Freund sich erkundigte, wie man eigentlich in dem stillen Dorf die Sonntagnachmittage zu verbringen pflege, um nicht vor Langeweile zu sterben. Spielend flog der Ball, spielend wurde er aufgefangen. Walter Freund war auch ein Schachspieler, man tauschte seine Meinung über komplizierte Schachzüge aus, und als man sich an der Kirchthüre trennte, hatten die beiden Herren für den Nachmittag eine Schachpartie verabredet. In den rosigen Wangen Bellas zeigten sich Grübchen, um die roten Lippen zuckte es verräterisch. „So mußte es gemacht werden!“ nickte Bella vor sich hin.

„Um, ja so mußte es gemacht werden“, sagte sich auch Walter Freund, als er an diesem Sonntagabend, das gastliche Häuschen des Herrn Kraus verließ, wo man ihm vor einigen Tagen die Aufnahme verweigert hatte.

Während der Einquartierung fand er sich noch öfter zu einem Spielchen bei Herrn Kraus ein, und er fand Gelegenheit, die hausfraulichen Tugenden eines braunäugigen Mädchens kennen zu lernen, die ihm gewaltig imponierten.

Als die zwanzig Tage in das Meer der Ewigkeit hinabgesunken waren, zogen an einem frühen Morgen die Soldaten wieder aus dem freundlichen Dörfchen, hinaus ging's in die weite Welt, für viele war es ein Einmarsch in ein neues Leben. Die Pfeifen und Trommeln waren in lebhafter Aktion, gar lustig ging's. „Wenn ich komm, wenn ich komm, wenn ich wiederum komm...“

Alles, jung und alt, war im Dorf munter. An den Fenstern, an den Türen standen die braven Quartiergeber und sahen den Soldaten nach. Auch Herr Kraus war trotz der frühen Morgenstunde schon aus den Federn. Am weitgeöffneten Fenster stand er, und hinter ihm seine Nichte. Er rief den Vorüberziehenden freundliche Worte zu, und als Walter Freund in Sicht kam, winkte er lebhaft grüßend. Walter Freund strahlte förmlich, als ein brauner Mädchenkopf hinter des alten Herrn Rücken sichtbar wurde, und zwei braune Augensterne ihm einen Blick zusandten, einen Blick...

„Dann soll die Hochzeit sein“, rasselten die Trommeln, gellten die Pfeifen. Kamerad Fritz gehörte zu den Musikern, hatte er einen Einblick in das Herz Walters getan?

Der hatte einen Augenblick den Kopf gesenkt, aber als er mit den anderen das freie Stoppelfeld, das deutliche Spuren des Manövers zeigte, sonnenbeglänzt vor sich liegen sah, hob er den Kopf.

Gab's keinen Abschied, gab's kein Wiedersehen, ging's durch seinen Sinn, und eins nahm er mit, die Gewißheit, daß, wenn er wieder an das große Tor des kleinen Hauses pochte, man ihn nicht ausquartieren, sondern willkommen heißen würde.

Maria Namensfest.

Sonnet.

(Nachdruck verboten.)

Maria! Alle, die von dir empfangen
Den heil'gen Namen einst im Taufgewand,
Gib ihnen Schutz, reich' jenen deine Hand
Die hoffend, voll Vertrau'n nach dir verlangen!

Ich trage deinen Namen tief im Herzen
Ob auch der meine nicht nach dir genannt:
O halte wert den Wunsch, dir längst bekannt,
Dein Namenskind zu sein in Freud', in Schmerzen!

Du Himmelsblume, die den Kelch erschloß,
Dein Balsam drang vom Himmel hin zur Erde,
Um nach des Höchsten Rat uns Heil zu geben!

Du Morgenrot, vor dem die Nacht zerfloß,
Auf daß dein Name hochgepriesen werde
Erhob dich Gott: Hilf uns zum ew'gen Leben!

Bildesheim.

Anna Bach.

Das Kind und der Tiger.

Am fernen Osten an einer steilen Felsenküste steht ein kastellartiges Gebäude mit edigen Türmen, die weit in die See hinausschauen. Ein Weg führt von dem majestätischen Hause zu einem abgeforderten Gebäude, das zum Schutze gegen die Raubtiere Ostindiens mit einer hohen Mauer umringt ist. Hier war das Schlafgemach des verwitweten Besitzers, und in einer Kammer daneben stand das kleine Bett, in welchem sein Sohn und Erbe, ein lieblicher Knabe, ruhte. Es brannte eine Lampe, und das düstere Licht fiel auf einen blanken Spiegel, der gegenüber von der Türe stand. Mitternacht war's; das Kind schlief ruhig und fest, wie die Kinder schlafen. Der Vater aber konnte keinen Schlaf finden; Erinnerungen an vergangene Tage zogen durch seine bewegte Seele und nahm den ersuchten Schlaf von seinen müden Augen weg. Die tropische Hitze war drückend, obgleich alle Türen und Fenster offen standen. Auf einmal wacht das Kind auf und schreit. Die Aufmerksamkeit des Vaters wird erregt, und plötzlich sieht er eine dunkle Schattengestalt verstoßen vorbeischießen in die Kammer, wo sein Kind liegt. Ist's ein Traum oder ein Scheingebilde, durch die Erinnerung an die Vergangenheit heraufgeführt? Das Licht der einsamen Lampe, die von der Decke herabhängt, schimmert hernieder auf das glänzende Fell eines mächtigen Königstigers, der, vom Hunger getrieben und durch den Schrei des Kindes herbeigezogen, einen gewaltigen Sprung über die schützende Mauer gemacht hatte. Nun denkt auch die atemlose Spannung dieses schrecklichen Augenblickes, welcher kaum Zeit zum Besinnen, viel weniger zum Handeln übrigläßt. In diesem Moment erblickt die blutgierige, furchtbare Bestie ihr eigenes Bild in dem lichtstrahlenden Spiegel; es erscheint ihr als ein Feind. Ein finsternes Gesicht sieht das andere an, und während sie sich zum entscheidenden Sprung niederdukt, rüstet sich der schweigende Gegner ebenso. Ein rasches Schwingen des schlangengleichen Schwanzes, ein unwilliges Knurren, ein plötzlicher Sprung — und der glitzernde Spiegel fällt in tausend schimmernde Scherben flirrend auf den erschreckten Tiger herab. Zwei mächtige Säge, einen durch die Zimmer hindurch, den anderen über die Mauer, und fernhin fliegt er pfeilschnell und angstgejagt nach seiner dunklen Höhle im tiefen Walde. Indessen kniet der Vater mit gefalteten Händen an dem Bette seines Kindes. Sein stiller, aber tiefer Dank erhebt sich zu dem allmächtigen Gott, durch dessen gnädigen Willen sein Kind am Leben erhalten ist. Bald darauf folgt der Mann seiner geliebten Gattin ins Grab, und sie liegen nun beide nebeneinander an einem stillen, schattigen Plätzchen. Das Kind, dessen Leben auf diese wunderbare Weise bewahrt wurde, ist seitdem durch den grausigen Donner der Kanonen und den erschütternden Lärm des Krieges der Reissigen und Rostgegangenen; aber die schützende Hand des allmächtigen Gottes ist über ihm gewesen und hat ihm kein Haar krümmen lassen.

Prinz Gottfried zu Hohenlohe-Schillingsfürst,

der neue österreichische Botschafter in Berlin.

Der seitherige österreichisch-ungarische Botschafter in Berlin, Graf Szöghény-Marich, ist mit Rücksicht auf sein hohes Alter in Ruhestand getreten, und Kaiser Franz Josef hat in einem huldvollen Handschreiben seiner Tätigkeit warme Anerkennung gezollt. Zu seinem Nachfolger wurde Prinz Gottfried zu Hohenlohe-Schillingsfürst ernannt, ein Politiker, der als sehr geschickter Diplomat gilt. Er war seither Legationsrat erster Kategorie und erfreut sich allgemeiner Wertschätzung.



Prinz Gottfried zu Hohenlohe-Schillingsfürst,

der neue österreichische Botschafter in Berlin.

Die Heimat Papst Pius' X.

(Mit Abbildung.)

Unsere Abbildung führt uns in die Heimat des verstorbenen Papstes Pius X. In dem stillen, vom Weltverkehr weit abgelegenen venezianischen Dörfchen Niese bei Treviso stand die Wiege des

großen Papstes. Das einfache Gebäude, in welchem er in bescheidensten Verhältnissen seine Kindheit und erste Jugend verlebte, zeichnet sich durch nichts von den übrigen Gebäuden des Dorfes aus. Nur eine im Innern angebrachte Gedenktafel vermeldet, daß hier ein Mann das Licht der Welt erblickte, der eine Pforte in der glorreichen Reihe der Stellvertreter Christi auf Erden werden sollte.

Das schmucklose Kirchlein in Niese weckt zahlreiche liebe Erinnerungen an den heimgegangenen großen Papst. Hier wurde der Knabe am 3. Juni 1835 durch das Sakrament der Taufe ein Glied der katholischen Kirche, hier durfte er zum ersten Male zum Tische des Herrn gehen, und der Pfarrer von Niese war es, der den hochbegabten Josef Sarto für das Gymnasium vorbereitete und ihm lateinischen Unterricht gab. Die Kirche zu Niese, wo der spätere Papst im Jahre 1858 als neugeweihter Priester seine erste heilige Messe gelesen, in deren Mauern er so manches fromme Gebet verrichtet, wird der katholischen Christenheit immer eine Stätte ehrfurchtsvollen Gedenkens bleiben.

Opferfreudigkeit im Jahre 1813.

(Mit Abbildung.)

In Jahr ist es her, ein kurzes Jahr nur, als Deutschland sich an den Kriegstaten seiner Vorfahren berauschte, als es sich an deren Opferfreudigkeit begeisternd gelobte, es ihnen in der Stunde der Gefahr gleich zu tun. Und schneller als es damals gehnnt, kam diese Stunde, ihr Wort einzulösen. Und sie lösten es ein! Wenn auch das deutsche Reich, finanziell erstarbt, nicht mehr der Opfer von 1813 bedarf, an Liebe und dem Wunsch, etwas für das Vaterland zu tun, ist es nie zu viel. Wie zu jener Zeit deutsche Frauen ihr Haar geopfert, so bringen sie auch heute wieder ihr liebste, um zu helfen. Auch heute wieder tragen sie ihre Ehre herbei, graben ihre Schätze aus, um sie auf den Altar des Vaterlandes zu legen. Statt der Tausende, die 1813 uns bedroht, sind es nun Millionen, doch die Einmütigkeit und Tapferkeit des deutschen Volkes wird auch sie überwinden.

Dr. Eduard von Likowski,

der neue Erzbischof von Posen-Gnesen.

Am 24. November 1906, während in Posen durch den sogenannten Schulstreik die Gemüter heftig erregt waren, starb Erzbischof Florian von Stablewski, und seit dieser Zeit war das Erzbistum Gnesen-Posen verwaist. Es wurden zwar inzwischen mehrfach geeignet scheinende Kandidaten für den verantwortungsvollen Posten genannt, aber es konnte seither zwischen der preußi-

schen Regierung und dem Apostolischen Stuhle eine Einigung nicht erzielt werden.

Die aus 43 Dekanaten bestehende Erzdiozese Posen-Gnesen war in ihrer fast tausendjährigen Geschichte noch niemals so lange ihres Oberhirten beraubt gewesen, und mit freudiger Genugtuung begrüßt man es, daß endlich diese Frage ihre glückliche Lösung gefunden. Der seitherige Weihbischof von Posen, Dr. Likowski, wurde zum Erzbischof von Posen-Gnesen ernannt. Er ist mit allen Verhältnissen der Diözese genau vertraut, ein Pole, in politischer Beziehung gemäßigt gesinnt und hat schon mehrfach unter äußerst schwierigen Verhältnissen Klugheit und Takt bewiesen. Ihm ist vor allem die Beendigung des Schulstreiks zu verdanken. Wenn er in den jetzigen ernsten und unruhigen Zeiten die schwere Bürde, die sein Amt mit sich bringt, mutig auf sich nimmt, können seine Diözesanen mit vollem Vertrauen in die Zukunft blicken. Das Verhalten der polnischen Bevölkerung, die in dem großen Weltkrieg mit freudiger Begeisterung ihre Pflichten erfüllt, hat in der Ernennung ihres Landsmannes zum Erzbischof im rechten Augenblick eine glänzende Anerkennung gefunden.



Dr. Eduard von Likowski,
der neue Erzbischof von Posen-Gnesen.

Lüttich.

(Mit zwei Abbildungen.)

Wenige Tage nach Beginn der deutschen Mobilmachung war Lüttich, die Hauptstadt der gleichnamigen belgischen Provinz, von den Deutschen, die unter der Führung des Generals der Infanterie von Emmich landen, erobert und erobert worden. Die Stadt, die nach den Plänen des berühmten belgischen Ingenieurs Brialmont durch einen weiten Kreis von Forts zu einer Gürtelfestung ausgebaut war, ist mit etwa 250 000 Einwohnern die drittgrößte Stadt Belgiens. Sie liegt in einem Tal zu beiden Seiten der Maas und gilt als außerordentlich wichtiges Glied in dem großen Verteidigungssystem Belgiens. Der Besitz Lüttichs gibt der deutschen Armee die Möglichkeit eines gesicherten Uferwechsels über die Maas und die Verfügung über einen Knotenpunkt wichtiger Eisenbahnlinien.

Die Stadt, welche früher im Innern eng und düster gewesen, hat sich während der letzten Jahrzehnte außerordentlich verschönert. Breite Straßen, große öffentliche Plätze und zahlreiche Prachtbauten machen sie zu einer modernen, schönen Stadt, die freilich jetzt durch die Schrecken des Krieges schweren Schaden gelitten hat.

Unsere Abbildungen zeigen das bedeutendste kirchliche und das bedeutendste weltliche Gebäude Lüttichs. Die zum Teil aus dem 13. Jahrhundert stammende gotische Kathedrale ist dem heiligen Paulus geweiht. Sie wurde im Jahre 1528 vollendet und birgt in ihrem Innern herrliche Denkmäler und wertvolle Malereien. Besonders erwähnenswert ist die kunstvoll aus Holz geschnitzte Kanzel, die unter W. Geefs' Leitung hergestellt wurde.

Der am Lambertsplatz liegende Justizpalast fällt vor allem durch seine prächtige, reichgeschmückte Vorderseite auf. Der stolze Renaissancebau war in der Zeit von 1508 bis 1540 die Residenz der Fürstbischöfe, doch zeigte er damals noch nicht die heutige Gestalt, denn die imposante Vorderseite wurde erst im Jahre 1737 errichtet. Der Palast dient verschiedenen Regierungs- und Justizbehörden und zeigt in seinem ganzen Ausbau den ungeheuren Reichtum der alten Festungsstadt.



Die Kathedrale in Lüttich.

Ernstes und Heiteres.

(Nachdruck verboten.)

Vor meinem Fenster . . .

Vor meinem Fenster steht ein Baum,
Durch seine grünen Ranken
Weht oft der Wind in meinem Traum
Vor seligen Gedanken . . .

Einstmals, in gold'ner Jugendzeit,
— Erinnerung packt mich eigen —
Da hat es ja auch mir gemait
Unter leuchtgrünen Zweigen.

Die Welt lag auch voll Maienglück
— Im Frühlingsrausch — umspinnen;
Wer ginge heut' nicht gern' zurück
Durch jener Tage Wonnen! —

Nun bin ich alt! Der Mai entschwand,
's ward Herbst, bald kommt der Winter . . .
Und sinnend leg' ich meine Hand
Aufs Blondhaar meiner Kinder.

München.

Heinz Flemm.

[Zehn Söhne beim Militär.] (Mit Abbildung.) Das Ehepaar Junghans in der sächsischen Gemeinde Rödten hat der deutschen Armee nicht weniger als zehn stramme Soldaten geschenkt, die bei den verschiedensten Waffengattungen dienen oder gedient haben. Alle sind auf unserem Bilde mit den Eltern vereinigt, die nicht wenig stolz auf ihre zehn uniformierten Söhne sind. Außer diesen besitzen sie auch noch fünf Töchter. In diesen kriegerischen Zeiten gewinnt das Soldatenbild ein ganz besonderes Interesse. Mögen die zehn Brüder alle gesund und heil aus dem Feldzuge zurückkehren!

[Das Eiserne Kreuz.] (Mit Abbildung.) Gelichtet ist die Zahl derer, die sich mit dem „Eisernen Kreuz“ schmücken konnten, doch nicht lange wird es dauern, bis die Brust vieler Tapferer von diesem bescheidenen und doch so stolzen Ehrenzeichen geziert wird. Am 5. August 1914 erneuerte Kaiser Wilhelm das von Friedrich Wilhelm III. für die Befreiungskriege gestiftete preussische Ehrenzeichen gleich Wilhelm I., der es für den deutsch-französischen Krieg 1870 ebenfalls erneuert hat. Bei den Wundern von Tapferkeit, die unsere Krieger bis jetzt vollbracht, wird diese Auszeichnung gewiß keine Seltenheit sein. Alle, alle werden vorantürmen, werden der Fahne folgen auf der sie im Geiste in goldenen Lettern geschrieben stehen: „Für unser Recht.“ Und jeder wird das „Eiserne Kreuz“ sich zu verdienen suchen. Wahrlich ein solches Heer kann nicht getreten werden!



Das Eiserne Kreuz.

[Das richtige Taktgefühl.] Bei der Firma war ein neuer Reisender eingetreten, dem der Chef gleich gesagt hatte, sein Vorgänger sei wegen seines Mangels an Taktgefühl entlassen worden. Die Erfolge des neuen Reisenden waren geradezu wunderbare; ein Auftrag nach dem anderen lief ein, und schließlich machte sogar eine Firma, mit der das Engroßhaus einen schweren Konflikt gehabt hatte, eine größere Bestellung, was schon seit Jahren nicht mehr vorgekommen war. — Nun waren die Chefs doch neugierig, wie ihr neuer Reisender dieses Wunder bewirkt hatte, und fragten ihn nach seiner Rückkehr von der Tour, auf welche Weise ihm dies gelungen sei. — „Ich benahm mich taktvoll“, erwiderte der Reisende, „wie Sie es mir ja vorgeschrieben hatten. Als ich in den Laden kam, fragte mich jedesmal der Kaufmann, welche Firma ich verträte, und da sagte ich in Betracht der Umstände, indem ich ihm meine Karte überreichte: „Diese dämlichen Kerle!“ — Und da mußte er lachen, und das andere machte sich dann von selbst.“

[Vergebliche Mühe.] Herr Strunkel und Herr Klips haben einen Rechtsstreit miteinander. „Herr Strunkel, das beste ist, Sie vergleichen sich mit Ihrem Gegner“, rät der Anwalt, und Herr Strunkel macht Herrn Klips schriftlich seine Vergleichsvorschläge. Er erhält zur Antwort: „Da müssen Sie sich schon einen Dümmeren suchen als mich.“ — Ein Monat vergeht; da schreibt Herr Strunkel an Herrn Klips: „Ich habe vier Wochen sehr eifrig gesucht, aber keinen Dümmeren gefunden.“

[Eine Frage.] Bauer (zum Unfallversicherungsagenten): „Entschuldigen, was tät's denn kost'n, wann i mir bloß den Kopf versichern ließe?“

[Falsch aufgefaßt.] Führer (in Bremen): „Sehen Sie, das war früher ein Teil der Bürgerweide . . .“ — Fremder: „Donnerwetter, haben denn die Bremer früher Gras g'essen?“

[Ein richtiger Advokat.] Der Hund eines angesehenen Rechtsanwaltes hatte aus einem Fleischerladen ein Stück Fleisch gestohlen. Der Fleischermeister begibt sich zu dem Rechtsanwalt, trägt ihm den Fall vor, ohne jedoch zu verraten, wessen Hund es gewesen ist, und fragt schließlich: „Da kann ich doch wohl ruhig meine drei Mark für das Fleisch einlagern?“ — „Selbstverständlich“, antwortete der ahnungslose Justizrat, „der Sieg in diesem Prozeß ist Ihnen sicher; tun Sie es nur!“ Nicht gering ist natürlich sein Schreck, als er nun vernimmt, daß er selbst der unglückliche Hundebesitzer ist. Doch schnell faßt er sich und sagt: „Gut, ich erkenne Ihre Forderung an. Das Fleisch kostet drei Mark, meine Rechnung auf den juristischen Rat beträgt fünf Mark, also bekomme ich noch zwei Mark heraus!“

[Enttäuschung.] „Heut' hat unser Lehrer eine Frage gestellt, auf die nur drei Jungens antworten konnten“, berichtete ein Knabe seiner Mutter bei der Heimkehr aus der Schule. — „Hoffentlich warst du einer von den dreien“, erkundigte sich die Mutter interessiert. — „Ja, Mama, ich war einer davon“, bestätigte der Junge. — „O, das freut mich und macht mich ganz stolz. Wie lautete die Frage?“ — „Wer hat die Löcher in die Fensterhebe geschossen?“

[Der Realist.] In einer Gesellschaft wird über das moderne Drama gesprochen. Da fällt die Frage: „Welches Stück haben Sie denn am liebsten, Herr Bäuchle?“ — „Das Frühstück.“

[Man muß sich zu helfen wissen.] Arzt: „Sie schreiben mir, daß Ihr Kaverl an den Masern erkrankt sei. Nun sehe ich aber keine Spur davon!“ — Bauer: „Ja, wissen S', Herr Doktor, der Bu' hat den Keimatismus — aber kein Mensch im Haus hat g'wußt, wie ma' das verfluchte Wort schreibt — und da haben wir halt a leichters Wort g'nommen un' gedacht, der Herr Doktor kimmt doch.“

[Eilig.] „Denke nur, Willi, Papa will uns einen Scheck zur Hochzeit schenken!“ — „So, dann muß aber die Trauung von vier auf ein Uhr verlegt werden.“ — „Warum denn?“ — „Die Bank schließt doch schon um drei!“

[Gedankenübertragung.] Herr: „Ich habe gestern intensiv an Sie gedacht; haben Sie mich nicht wahrgenommen?“ — Dame: „Gewiß; mir ging's immer so dumm im Kopfe herum.“

[Scharpfel] soll in jedem Haushalt in genügender Menge vorhanden sein, damit die Hausfrau im Falle der Not sofort davon nehmen kann. Diefelbe ist von alter, aber durchaus reiner Weinwand herzustellen, weil unreines Leinen den Zustand der Wunden verschlimmern kann. Besser noch ist karbolisierte Baumwolle, welche um billiges Geld in jeder Apotheke oder Drogeriehandlung zu haben ist.

[Gebratene Zunge.] Die Zunge wird mit warmem Wasser abgespült, im fingerdicken Scheiben geschnitten, in geschlagenem Ei und geriebenem Weißbrot zweimal umgewendet und in Butter auf beiden Seiten schnell goldbraun gebraten. Man serviert die gebratene Zunge zu seinen Gemüsen.

[Enge Handschuhe weiter zu machen.] Man befeuchtet ein weißes Tuch und wickelt in dasselbe die zu engen Handschuhe ein. Nach einigen Stunden nimmt man dieselben heraus und man wird beim Anziehen finden, daß das Leder weit dehnbarer geworden ist. Um der Farbe des Leders nicht zu schaden, dar, das Tuch selbstverständlich nicht zu naß sein.

Gegenfahrtsfel.

Friede — Wahrheit — Heidentum — Fröhlichkeit — Armut — Trägheit — Krankheit — Anfang — Altertum — Millionär — Zwerg — Festland — Onkel — Wiege — Welt — Ehre — Flut — Jüngling — Großvater — Schaden.
Man suche zu jedem der obigen Wörter das Gegenteil; die Anfangsbuchstaben der neuen Wörter nennen alsdann ein bekanntes Sprichwort. Paul Riechhoff.

Fälschensrätsel.

Jeder — Hering — Elle — Ahn — Horn — Eiche — Arm — Alter — Bart — Reis — Eider — Bernburg — Aht.
Durch Voranstellen eines Buchstabens ist jedes der obigen Wörter in ein neues zu verwandeln. Die neuen Anfangsbuchstaben nennen einen berühmten Komponisten. Paul Riechhoff.

(Die Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Aus voriger Nummer:

Auflösung des Rebus: Sternrätsel: Dortmund, Regensburg, Elbing, Sandershausen, Danzig, Elberfeld, Hensdorf, Dresden.

Auflösung des Magischen Quadrats: Helm, Esau, Lahn, Mund.
Auflösung des Zahlenrätsels: Florida, Lord, Odin, Rolf, Ida, Dorf, Adria. — Florida.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag der Aktiengesellschaft „Badenia“ in Karlsruhe. Rudolf Wasler, Direktor.